



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 7 September 11, 1948

Köln: Bund-Verlag, September 11, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw⁼⁼ärts



Was geht hier vor?

Lies den Bericht auf Seite 14

Foto: Helmut Koch

Sobald der Krieg beendet, sobald wir euch von einer bössartigen tyrannischen Macht befreit haben, wollen wir darangehen, eine gerechte friedliche Welt aufzubauen. Eine Welt, in der für Haß kein Raum mehr ist. So sprach man zu uns in vielen Reden, Aufrufen und Aufsätzen.

Wir jungen Menschen hörten es, glaubten daran und waren uns bewußt, wie groß unsere deutsche Verpflichtung gegenüber der anderen Welt ist. Wir waren bereit, durch unserer Hände Arbeit, durch Fleiß und Einsatz die Schuld, die das nazistische Deutschland auf sich geladen, zu tilgen, soweit Schuld abgetragen werden kann. Wir waren bereit, mit unseren Händen die zerstörten Häuser, Brücken, Werke und Maschinen neu zu bauen; das von uns zu verlangen, schien uns nicht mehr als gerecht. Wir wollten gutmachen. Wir waren bereit, durch schmerzvolle bittere Jahre zu gehen, um unseren Beitrag zu leisten. Im Glauben an das, was man uns und der Welt versprach. Im Glauben an eine neue, bessere Welt.

Und heute? Heute ist unser Glaube zerstört. Unser Glaube, die andere Welt komme mit neuen Lösungen, neuen Mitteln, neuen Plänen, eine Welt zu befrieden, wurde zur Illusion. Die andere Seite hat uns den letzten Glauben an Gerechtigkeit und Vernunft genommen. Die Mittel, die sie uns gegenüber anwenden, unterscheiden sich kaum von den Sinnlosigkeiten der Diktaturen.

Eines der bezeichnendsten Beispiele ist die Demontage. Wir sind einverstanden, wenn man die Einrichtungen beseitigt, die dem Krieg gedient haben, wenn man in einzelnen Industrien die durch den Krieg hochgezüchtete Produktion wieder auf normale Bahnen führt, wir sind einverstanden, wenn wir neu bauen, was wir zerstört, oder wiedergeben, was wir genommen.

Wir haben kein Verständnis und sind dagegen, wenn man Werke der Friedensproduktion demontiert, wenn man Maschinen ausbaut und sie als Schrott liegenläßt. Wir haben kein Verständnis und sind dagegen, wenn man die Hallen, aus denen man die Maschinen demontiert, abreißt. Das ist gegen jede menschliche Vernunft. Wir

haben kein Verständnis, wenn man Fahrrad-, Kamm- und pharmazeutische Fabriken demontiert, das ist gegen alle Gerechtigkeit. Sprachen nicht die englischen Labour-Abgeordneten Stockes und Hynd von „Raub und Plünderung“. Wir haben kein Verständnis und sind dagegen, daß man jungen Menschen und ihren Vätern die Arbeitsstätten raubt und sinnlos Fabrikhallen in die Luft sprengt. Wir sind der Meinung, der Werte sind genug vernichtet.

Wir sehen ganz klar. Was heute unter dem Namen Demontage vorgeht, kann man als einen großen kapitalistischen Raubzug bezeichnen, als das große kapitalistische Geschäft auf unserem Rücken. Indem sie unsere Industrien lahmlegen und vernichten, wollen sie ihre Geschäfte ins reine bringen, wollen sie die Weltmärkte erobern, unsere Konkurrenz ausschalten und die klingende Münze des Gewinns einstecken. Wir fragen: Haben die anderen Völker dafür Krieg geführt?

Das Ausland erwartet, daß sich die deutsche Jugend von dem Gedankengut der Vergangenheit freimacht und zu neuen Auffassungen und zu neuen Idealen kommt. Man konnte dies von der deutschen Jugend erwarten. Die deutsche Jugend, an ihrer Spitze die werktätige Jugend, ist auf dem Wege, sich zu neuen Zielen durchzurufen. Heute spricht man wieder davon, die deutsche Jugend sei wieder nazistischen Einflüsterungen zugänglich. Wir wissen, dieser Geist ist noch nicht vollständig abgestorben, niemand darf es erwarten. Doch wenn dieser im Sterben begriffene Geist wieder keimt und zur Entfaltung kommt, so liegt diese Schuld nicht bei uns. Die Schuld liegt draußen, bei denen, die mit ihren Demontagemethoden den Geist der deutschen Jugend erneut vergiften.

Wir wollen es bewußt festhalten. Alle Schuld liegt bei ihnen. Ihre schönen Worte genügen uns nicht mehr. Wir glauben ihnen nicht. Nur Taten können uns überzeugen! Wir sind fest überzeugt, die arbeitende Jugend der Welt versteht unsere Stellung, versteht unsere Not und Sorge. Sie wird es um so mehr verstehen, wenn wir sagen, daß wir bisher in unserem Tun nicht durch Taten ermuntert wurden. Noch niemand zeigte sich uns als Vorbild. Wir fragen die verantwortlichen Männer am anderen Ufer: Seid ihr euch bewußt, wie ihr die Jugend zur Hoffnungslosigkeit verdammt, wie ihr ihr den Glauben an Gerechtigkeit und Vernunft nehmt, wie ihr unüberwindliche Hindernisse schafft? Doch noch besteht ein Funken Hoffnung, wenn ihr den Mut habt, den ersten Schritt auf neuem Wege zu tun.

Wagt die Schritte gegen den Widersinn der Demontage. Wieviel bessere Mittel gibt es. Schlagt denen auf die Finger, die eure Kreise stören. Bekennt euch zu neuen Methoden, neuen Mitteln und neuen Wegen — nur so können wir zu einer gerechten Welt ohne Haß kommen. Ihr habt diese Verpflichtung eurer Jugend — und auch uns gegenüber.

Foto: dpd

H. T.

In einem hellen Zimmer warten mit uns viele Männer. Sie und wir wollen den Vorsitzenden des Betriebsrates sprechen. Es dauert lange, bis wir dem Betriebsratsvorsitzenden gegenüber sitzen. Es ist ein ruhiger älterer Kollege, dem man ansieht, daß sein Alltag weit über den Feierabend hinaus mit Sorge, Mühe und Arbeit ausgefüllt ist. Wir bitten ihn, uns einen Einblick in seine Arbeit zu geben. Während wir nun bei ihm sitzen, führt er seine Sprechstunde weiter. Vor ihm steht ein junger Mann, Flüchtling, der als Packer tätig ist. Er ist ausgebildeter Laborant. Da zu der Zeit seines Eintritts in seinem Beruf keine Stellung frei war, hat er genommen, was sich ihm geboten. Aber nun, nach zwei Jahren, möchte er doch wieder in seinen Beruf zurück. Der Betriebsrat wird sich für ihn verwenden, es ist anzunehmen, daß die Sache in Ordnung geht. So betritt ein Besucher nach dem anderen dieses Zimmer, und jeder hat irgendeine Sorge oder Klage, die er bereinigt wissen möchte. Wer diese Dinge hört, und wie der Vorsitzende die Dinge ordnet, der kann sich erst das richtige Bild machen, über welches Maß von Wissen der Betriebsratsvorsitzende verfügen muß. Er muß sich auskennen auf den Gebieten des Arbeitsrechts, der Sozialversicherung, der Tarifordnungen, Gewerbeordnung, Unfallschutz und Unfallverhütung und der Sachgebiete mehr. Aber dies genügt noch nicht. Bei seinen Verhandlungen mit der Werkleitung muß er über alle Betriebsprobleme wie über den Aufbau des Betriebes genau Bescheid wissen. Bei allen Betriebsumstellungen, bei Demontagefragen muß es ein sachliches Wort in die Waagschale werfen können. Darüber hinaus muß er einen Überblick über die wirtschaftlichen Zusammenhänge der Produktion haben. Nur dadurch ist er in der Lage, sich den nötigen Respekt gegenüber der Direktion zu verschaffen. Besonders wichtig ist, daß er in der Gewerkschaftsbewegung fest verankert und mit allen Gewerkschaftsproblemen vertraut ist.

Darüber hinaus kommen seine Kollegen auch mit ihren privaten und häuslichen Sorgen und wollen seinen Rat und seine Hilfe. Er ist immer bemüht, auch hier sein Bestes zu tun und zu helfen, soweit es in seiner Macht liegt. Seine besondere Sorge gilt den jungen Kollegen, und mit berechtigtem Stolz führt er uns durch die Lehrwerkstätten und weist auf die besonders gute und sorgfältige Ausbildung der Lehrlinge hin. Für die Jungen tut er alles. Als die Gewerkschaften ein Zeltlager an einem herrlich gelegenen Stausee eröffneten, gelang es ihm, das Lager für vierzehn Tage mit seinen Jungen auf Kosten des Werkes zu belegen.

Wir sind mit diesem Manne durch Teile des Werkes gegangen. Wir haben gesehen, ein wie enger Kontakt zwischen ihm und seinen Kollegen besteht. In der Art, wie man ihn begrüßt und ihn anspricht und er ihnen zuhört, sieht man das Vertrauen, das man in seine Arbeit setzt.

Den kleinen Einblick, den wir in die Arbeit des Betriebsrates genommen haben, zeigt, wie vielseitig und vielgestaltig die Arbeit innerhalb des Betriebsrates ist. Ihr jungen Kollegen solltet euch einmal Gedanken darüber machen. Es ist nicht damit getan, daß man gedankenlos diese Arbeit hinnimmt. Ihr solltet bedenken, welches Maß an Idealismus, persönlichem Opfer und Nervenkraft mit dieser Arbeit verbunden ist. Ihr solltet aber auch weiter bedenken, daß ihr berufen seid, später diese Funktionen zu übernehmen, und wenn dieser Ruf an euch kommt, solltet ihr bereit sein. Ihr solltet dann all das Wissen haben, das zu dieser Arbeit notwendig ist. Um den Grundstein dieses Wissens zu legen, kann man nicht früh genug beginnen.

H. Z.



Maschinen zur Demontage verurteilt, Wind und Wetter ausgesetzt

PLAUDEREIEN über Politik und Wirtschaft

M-D. Den deutschen Kohlen- und Stahlbaronen ist große Freude widerfahren, indem die regierungsgewaltigen Generale dem vom Landtag Nordrhein-Westfalen beschlossenen



Zeichnung: Otto Schwalge

Sozialisierungsgesetz ihre Zustimmung versagt haben.

Daß diese wahrhaft demokratische Tat bei den englischen und amerikanischen Gesinnungsgenossen der deutschen Schlotbarone freudige Zustimmung auslöst, wundert uns gar nicht. General Clay, der Chef der amerikanischen Militärregierung in Deutschland, machte aus seinem Herzen nie eine Mördergrube, seine sozialisierungsfeindliche Haltung ist bekannt. Demgegenüber ließ die britische Arbeiterregierung keine Gelegenheit vorübergehen, um zu betonen, die Sozialisierung der deutschen Ruhrindustrie sei eine unumgängliche Voraussetzung dafür, um den kriegsverantwortlichen deutschen Schwerindustriellen das Handwerk zu legen. Die deutschen Ruhrkumpels schenkten diesen Beteuerungen ihrer englischen Freunde auch Vertrauen, sie sind schwer enttäuscht worden. Wir verstehen die verzwickte Lage, in der sich die britische Arbeiterregierung befindet, sehr wohl. Dem „Möchte-gerne“ auf der einen Seite stehen die wirtschaftlichen Druckmittel des großen angelsächsischen Bruders von jenseits des Ozeans entgegen. Bedenkt man aber im Transport-House in London (das ist das Hauptquartier der britischen Arbeiterpartei), welch ein gewaltiger Prestigeverlust die ablehnende Haltung des britischen Regierungsgenerals zum Sozialisierungsgesetz in sich birgt?

Die Militär-Diktatoren behaupten, der Landtag von Nordrhein-Westfalen habe kein Recht, über die Sozialisierung der Ruhrindustrie zu befinden, da die Ruhrkohle Eigentum des gesamten deutschen Volkes sei. Das letztere bestreitet niemand. Die Männer und Frauen im Landtag in Düsseldorf aber, die dem Sozialisierungsgesetz ihre Zustimmung gaben, glaubten, daß es besser sei, zunächst einmal durch die Annahme des Gesetzes jene Herren wirtschaftlich zu entmachten, die für den Krieg hauptverantwortlich sind. Man erinnert sich, daß dies eines der Kriegsziele der Westdemokraten gewesen ist. So klang es wenigstens im Londoner Rundfunk und in der „Stimme Amerikas“, die heimlich und verstanden von vielen Tausenden unter Lebensgefahr im dritten Reich abgeläuscht worden sind. Oder war das nur geschickte Propaganda? Die deutschen Kohlenbarone sind wandelbare Herrschaften. Einstmals gaben sie Millionen her für die deutsche Aufrüstung, heute sind sie gute Patentdemokraten im Sinne des Sternennarrs. Fürchtet man sich in Neuyork vor dem Mitbestimmungsrecht der deutschen Arbeiter?

Die deutschen Gewerkschaften werden ihren Kampf um die Verwirklichung der Sozialisierung trotz der ablehnenden Haltung der Militärregierungen fortsetzen. Fragt

sich, was sagen die amerikanischen und britischen Gewerkschaften zu der sonderbaren demokratischen Politik ihrer Regierungen?

Die Begründung der Generale, man soll die Entscheidung über die Sozialisierung einem künftigen westdeutschen Parlament überlassen, klingt uns offen gestanden, sehr fadenscheinig. Hinter der Ablehnung steckt doch offensichtlich der Wille, den deutschen Gewerkschaften das Mitbestimmungsrecht zu verweigern. Das wird auch durch einen anderen Vorgang bewiesen. Im Frankfurter Wirtschaftsrat beschloß eine Mehrheit die **Einbeziehung gewerkschaftlicher Vertreter in die staatlichen Wirtschaftsstellen.**

Auch mit diesem Beschluß ist General Clay nicht einverstanden. Wir halten das alles für eine sehr gefährliche Politik.

Da wir gerade beim Frankfurter Wirtschaftsrat sind, möchten wir vermerken, daß der



Foto: DPD

Gewerkschaftskollege Storch

zum Arbeitsdirektor in Frankfurt ernannt worden ist. Er hielt auf der letzten Beiratsitzung des DGB ein beachtliches Referat über seine künftige Arbeit und betonte, daß er den festen Willen habe, mit den Gewerkschaften eng zusammenzuarbeiten. Das ist erfreulich. Auch die arbeitende Jugend in Deutschland wartet mit einem langen Wunschzettel für den Kollegen Storch. Hoffen wir, daß der ehrliche Wille des neuen Arbeitsdirektors nicht an dem Widerstand gewerkschaftsfeindlicher Kreise im Frankfurter Wirtschaftsrat scheitert.

Gegenwärtig steht die schöne Rheinstadt Bonn im Mittelpunkt des Interesses der demokratischen Öffentlichkeit. Dort wurde der

Parlamentarische Rat

mit großen Feierlichkeiten eröffnet. Ihm liegt die Aufgabe ob, der künftigen Trizone so etwas wie eine Verfassung zu geben. Auch die Berliner Vertreter wurden unter großem Beifall mit beratender Stimme in die Gemeinschaft der westdeutschen Parlamentarier aufgenommen. Die Trizone muß endlich zu einer Ordnung gelangen, innerhalb welcher ein gesunder Aufbau des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens in der westdemokratischen Hälfte Deutschlands möglich ist. Man sollte sich aber in Bonn davor hüten, Vorentscheidungen zu treffen, die der faktischen Gründung eines westdeutschen Staates Vorschub leisten. Es sollte alles getan werden, um jede Möglichkeit für die Wiederherstellung der wirtschaftlichen und politischen Einheit

Deutschlands offen zu lassen. Jede andere Lösung muß in der Mitte Europas einen dauernden nationalistischen Unruheherd schaffen. Der Zündkapseln, die von den Feinden des Friedens geworfen werden, gibt es leider sehr viele. Die

westdemokratischen Diplomaten haben Moskau wieder verlassen.

Das Schwergewicht der Verhandlungen liegt nunmehr bei den Militärgouverneuren in Berlin, die schon seit Tagen ebenfalls hinter verschlossenen Türen verhandeln. Noch weiß immer noch niemand, wie man sich in Moskau geeinigt hat. Aber die Krise scheint Gott sei Dank doch überwunden zu sein. Die Ostmark dürfte nunmehr das künftige Zahlungsmittel der Berliner sein. Das ist unzweifelhaft ein Erfolg der sowjetrussischen Diplomatie. Mit der Ostmark in der Hand dürften die Russen und ihre ostdeutsche Gefolgschaft ihren wirtschaftlichen Einfluß in Berlin bedeutend erweitern können, was nicht ohne politische Folgen bleiben kann. Zu hoffen bleibt nur, daß all diese Vorgänge den unseligen Riß zwischen Ost und West nicht noch mehr vertiefen. Die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands bleibt nicht nur eine nationale Forderung aller Deutschen, sie ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit im Interesse Gesamteuropas. Die Brücke muß gefunden werden, die den Osten und den Westen wieder zu gemeinsamer, friedlicher Arbeit verbindet. Diesem Ziel streben auch die Gewerkschaften in den Westzonen zu. Frankreich ist ein anderes Schmerzenskind der Demokratie. Es ist dem katholischen Volksparteiler Schuman in letzter Minute gelungen,

ein neues französisches Kabinett

zu bilden, dem auch die Sozialisten beigetreten sind, die das Finanz- und Innenministerium inne haben. Die französischen Gewerkschaften, die kommunistischen und nichtkommunistischen, stehen in einem umfassenden Streik, um die Anpassung der Löhne an die überhöhten Preise zu erreichen. Der neue französische Finanzminister steckt also in keiner leichten Haut. Er soll ein Sparprogramm entwerfen, und auf der anderen Seite muß man den Arbeitern Lohnerhöhungen zubilligen. Der Fortbestand des französischen Kabinetts ist weitgehend an die Haltung der großen kommunistischen Fraktion gebunden. Wird diese ihre Verantwortung erkennen? Findet nämlich die gegenwärtige Regierung Schuman keine zuverlässige Mehrheit, dann sind Neuwahlen unvermeidlich. Im Hintergrund lauert de Gaulle. Käme er an die Macht, infolge des Versagens der französischen Demokratie, dann müssen sich Konsequenzen für Europa ergeben, die unausdenkbar wären. Auf diesen Augenblick wartet die europäische Reaktion!

Inzwischen suchen alle wirklich demokratischen Kräfte Europas einen Ausweg, der zu einer friedvollen Entwicklung führen könnte. In

Interlaken tagt der 2. Europakongreß

auf dem die deutschen Vertreter ohne Abstimmung aufgenommen worden sind. Der alte und verdiente Paneuropäer Graf Coudenhove-Calergie erklärte auf einer Pressekonferenz: „Was man wünsche, sei eine Revolution gegen die integrale Souveränität der einzelnen Nationen. An Stelle der Souveränität der einzelnen Nationen solle eine europäische Souveränität treten, es dürfe keine Einteilung mehr geben in Sieger und Besiegte.“ Das sind gute und verständliche Worte, sie sollten aber für alle gelten, für die im Westen und für die im Osten.



Rasende Räder, laute Maschinen,
Schwingen und Klingen gewaltiger Zeit!
Bruder, wir wollen der Zukunft dienen
treu in unserem einfachen Kleid!

Wollen uns regen, wollen uns mühen,
wollen singen das hämmernde Lied,
fühlen wir doch das Leben blühen,
wenn das Eisen im Feuer glüht.

Unser die Sonne, unser die Erde,
unser der Weg in das blühende Land!
Daß eine glückliche Menschheit werde,
reiche der Bruder dem Bruder die Hand!

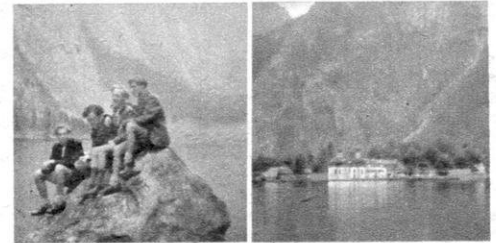


Foto: Muthmann

Ein Plan taucht auf! Großfahrt trotz Währungsreform! Die alten Kollegen schütteln den Kopf. Geld ist nicht da! Eine Anfrage beim Bundesbezirk ist zwecklos. Also heißt es selbst arbeiten. Und wir schafften es! Das Ergebnis: Am 14. August verabschieden sich 35 Kolleginnen und Kollegen am Hauptbahnhof Oberhausen, um nach Berchtesgaden zu fahren. Eine große Anzahl von Kolleginnen und Kollegen und auch Neugierigen (nicht nur Frauen!) schickte den Davonfahrenden die besten Wünsche nach mit der Hoffnung, daß endlich einmal der Kontakt mit dem Süden hergestellt und somit auch die Vorurteile der Preußen gegenüber den Bayern überwunden werden.

München! Die Gewerkschaftsjugend München hatte sich zum Empfang am Bahnhof eingefunden. Wir scheinen also doch nicht die „Saupreußen“ zu sein. Nach kurzer Erholungspause geht es auf zwei Lastkraftwagen quer durch München. Den Anfang bildete der Königliche Platz, weiter zum Haus der Kunst, dem Rathaus mit seinem historischen Glockenspiel, der Nymphenburg und all den vielen anderen Münchener Sehenswürdigkeiten. Endziel war der Starnberger See und das dortige Sommerlager der Münchener Gewerkschaftsjugend. Der nächste Tag diente der Besichtigung der Exportschau, die uns natürlich besonders interessierte, da auch unsere Heimat dort vertreten war. Der Kontakt mit der dortigen Gewerkschaftsjugend wurde verstärkt durch eine gemeinsame Veranstaltung im dortigen Gewerkschaftshaus. Bayrische Derbheit und rheinischer Humor wechselten miteinander ab, und wirchieden als Freunde der Gewerkschaftsbewegung.

Berchtesgaden! Der Schnellzug brachte uns von München zu unserem Endziel. Der Empfang und die Unterbringung durch den OA Berchtesgaden-Reichenhall waren sehr gut, und nun wechselten Klettertouren und Landpartien in bunter Reihenfolge. Während ein Teil den Watzmann bestieg, besuchte ein anderer die Sprungstätte aus dem ehemaligen Tausendjährigen Reich, das Teehaus.



Eine Fahrt über den Königssee nach St. Bartholomä, die Besichtigung des Salzbergwerkes, das besonders die Kritik unserer Kollegen vom Bergbau hervorrief, bildeten den Abschluß der herrlichen Großfahrt. Zu plötzlich kam die Zeit zur Heimreise. Unsere Zwischenstation war abermals München. Diesmal stand die Stadt im Zeichen des zweiten Bundeskongresses der Bayrischen Gewerkschaft. Heimlich wie Diebe schlichen wir uns zum Konferenzraum und sahen am Vorstandstisch unseren Kollegen Böckler.



Fotos: Gewerkschaftsjugend Oberhausen

Wir holten ihn „selbstverständlich“ zu unseren Großfahrtteilnehmern und konnten uns eine lange Zeit mit ihm unterhalten. Er war stolz, daß die Gewerkschaftsjugend von Oberhausen als erste Jugendgruppe nach der Währungsreform solche Fahrt aus selbst aufgebrauchten Mitteln unternommen hat. So ist und bleibt er eben immer unser Kollege Böckler. Einen schöneren Abschluß konnte unsere Fahrt nicht finden. Zu Hause hieß es dann wieder mit frischem Mut an die Arbeit. Nur in den Pausen möchten alle zu Hause gebliebenen Kolleginnen und Kollegen von unserer Fahrt und vor allem von dem Zusammentreffen mit dem Kollegen Böckler hören.

Senft

HEIMKEHRER - „HILFE“?

Das Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen schrieb im Vorwort des ersten Erlasses für die Betreuungsarbeit an den Heimkehrern aus Kriegsgefangenschaft:

„Die Fürsorge für die Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft ist Dankspflicht auch für die verarmte und zerstückelte Heimat. Es soll ihnen die Rückkehr so leicht wie möglich gemacht werden. Bis zur Eingliederung in die Arbeit stehen sie unter dem besonderen Schutz des Landes Nordrhein-Westfalen.“

Der Erlaß aber ist ein Gestrüpp von Anordnungen, unter dem sich Fußangeln und Hindernisse verbergen, die es dem Amtschimmel erleichtern, die Heimkehrer stracheln zu lassen. Es ist zu bezweifeln, ob sich die Beamten, die diesen Erlaß ausgeknobelt haben, in die seelische und körperliche Verfassung eines Heimkehrers versetzt haben. Wenn beispielsweise Lebensmittelkarten und Schwerarbeiterzulagen, die den Heimkehrern zustehen, nur verlangt werden können, wenn das Datum des Entlassungsscheines nicht länger als zwei Monate vor dem Tage des Antrages auf Ausgabe der Karten liegt, oder Kriegsgefangene ohne Entlassungsschein überhaupt keine Schwerarbeiterzulagen erhalten, oder der Heimkehrer Zuzugsgenehmigung nur für den im Entlassungsschein angegebenen Entlassungsort erhält, oder für die „Wiedereingliederung“ (wie ehemals die Ostgebiete!) in das bürgerliche Leben ihm 14 Tage einschließlich der Feststellung der Arbeitsfähigkeit zugestanden werden, dann können wir nur sagen, daß man sich entweder nicht über das Ausmaß eines Heimkehrerschicksals im klaren ist oder aber gar kein Interesse hat, dieses nach besten Kräften zu verbessern. Der Erlaß läßt die Ermütigung zu einer gewissen Großzügigkeit vermessen, die die beteiligten Behörden den Heimkehrern beweisen sollten, und stellen mit Befremden fest, daß über das rein Formale und Notwendige hinaus nichts zur Erleichterung der „Wiedereingliederung“ der Heimkehrer in die Gesellschaft getan wurde. Das Sozialministerium, das im Vorwort zum Erlaß schrieb, daß den Heimkehrern die Rückkehr „so leicht wie möglich“ gemacht werden soll, hat den untergeordneten Instanzen mit seiner umfangreichen und komplizierten Erlasseskonstruktion ein schlechtes Beispiel für die praktische Arbeit gegeben.

Heinz Scholl

HABEN SIE ZUZUGSGENEHMIGUNG?



In den nächsten Wochen und Monaten kehren aus Frankreich, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und den anderen Ostländern Zehntausende von Kriegsgefangenen in die Heimat zurück. Tausende von ihnen haben keine Angehörigen mehr. Eine Kriegsgefangenen-Patenschafts-Aktion will individuelle Patenschaften vermitteln unter besonderer Berücksichtigung ihrer Berufseingliederung in die Heimat.

Unter diesen heimatlosen Kriegsgefangenen befinden sich u. a.: Schlosser, Schreiner, Gärtner, Landwirte, Friseur und Bäcker, Schüler, Studenten, Kaufleute.

Wer hilft mit, Patenschaften zu vermitteln oder übernimmt eine? Zentralstelle der Kriegsgefangenen-Patenschafts-Aktion

Foto: DPD München 15 — Sonnenstraße 12

JUNGE AUSLÄNDISCHE GEWERKSCHAFTER BESUCHEN DEUTSCHLAND

In der Jugendzeitschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes „Gewerkschafts-Jugend“ berichtet Hans Neumann, Bern, der unseren Kolleginnen und Kollegen bereits durch seinen Bericht über „Schweizerische Gewerkschaftsjugendarbeit“ in Nummer 5 bekannt wurde, von seiner Begegnung mit jungen Deutschen in München. Er schreibt: „Mit einiger Spannung sah ich der Begegnung mit jungen Deutschen entgegen. Ihr Leben verlief bisher in Wirtschaftskrisen, in der militärischen Hitler-Jugend oder in dem Bund Deutscher Mädchen. Sie haben den Krieg erlebt und führen nun ein Ruinen- und Hungerdasein. Können wir uns überhaupt solch ein Leben vorstellen? Wir wurden im guten Sinne enttäuscht. Weit aus die meisten, mit denen wir in Berührung kamen, waren anständige, gut gewillte und aufgeschlossene Leute. Daß sie von Skepsis erfüllt, die Dinge nüchtern betrachten, ist eine gesunde Reaktion auf all das Unerhörte, das sie erlebten, und das Unsinnige, das unter einem unverständigen Besatzungsregime um sie her geschieht. Wir sprechen von den jungen Deutschen, mit denen wir uns ausgesprochen haben, und wissen sehr wohl, daß es tausende Jugendlicher gibt, die völlig verkommen, sehr oft geschlechtskrank, von Diebstahl und Schwarzhandel leben. Ein gesundes Deutschland wird sie zu einem anständigen Leben zurückführen oder ausmerzen können. Das deutsche Volk war fünfzehn Jahre lang von der Welt abgeriegelt. So tritt uns denn eine Unwissenheit entgegen über das Geschehen während dieser Zeit, schiefe Auffassungen und Vorurteile, die einen bald komisch berühren oder dann bedrücken. Gerade hier — nicht bei den Reden der Prominenten — beginnt die wesentliche Aufgabe der Tagung, die ist, die Fenster zu öffnen, miteinander ernsthaft und ehrlich zu reden, neue Gesichtspunkte zu zeigen, Irrtümer auszurotten, verstehen zu lernen. Da war weder ein Besseres und Belehren wollen noch ein billiges „Vergeben und Verzeihen“, es war vielmehr ein

nüchternes, kameradschaftliches Mühen um bessere Einsicht. Neben mir sitzt ein Junggewerkschafter aus Nordbayern. Er kam zur Kundgebung und wollte daneben noch vom Gewerkschaftsbund Spielgeräte, insbesondere Bälle, erbitten und die heiß begehrten Bücher. Wer nichts hat, kann nichts geben, und mit leeren Händen mußte unser Kollege wieder heimwärtsziehen. Wir hoffen, ihm durch die Bücherhilfe den Grundstock zu einer Bibliothek verschaffen zu können. Eine große Aktivität entfaltet die Gewerkschaftsjugend auf dem Gebiet des Jugendschutzes. Wir haben nicht nur vom Umfang, sondern auch von der Art der Jugendarbeit einen vorzüglichen Eindruck erhalten. In den hohen Mitgliederzahlen zeigt sich aufs neue, wie aufgeschlossen die Jugend in Deutschland und in Österreich ist für den Organisationsgedanken. Mit großer Freude weist ein junger Kollege im Zeltlager auf die von der Bau- und Holzarbeiterjugend Basel gespendete Fahne, die nun lustig im Fahrenwald der vielen Länder mitflattert. Neue Häuser wachsen zum Teil in Schnellbauweise aus dem Boden. Häuser werden repariert, Rauchwolken qualmen aus Fabrikaminen. Vor Arbeitsbeginn und nach Feierabend steigert sich der Straßenbahnbetrieb zur Lebensgefahr. Man wird buchstäblich fast erdrückt. Auf jedem Trittbrett hat sich ein Menschenbündel angehängt. Die Straßenbahn ist zu diesen Spitzenzeiten nur mit einer Extrabewilligung zu benutzen. Sie stellt übrigens schon abends 9 1/2 Uhr ihren Betrieb ein. Auf der Eisenbahn herrscht derselbe unheimliche Betrieb. Auf den Vorortzügen sind nicht nur die Treppen besetzt, die Leute stehen, um zur Arbeit zu kommen, auch auf den Gestängen zwischen den Wagen. Aber kann man mit Lust und Kraft arbeiten bei der ärmlichen Verpflegung? Wir verstehen jedenfalls, wenn Müdigkeit und Verdrossenheit viele erfaßt hat. Nicht wenige haben sich aber zur übeln Zunft der Schwarzhändler geschlagen, die nun durch die Währungsreform absterben soll.



UNSER WUNSCH:

Es gehört zu der beginnenden Wiederbeziehung Deutschlands in das europäische Leben und in die Völkerfamilien der Welt, daß unsere Freunde im Ausland zunächst Deutschland besuchen und daß aus dem Besuch ein Gegenbesuch wird. Kein Tag vergeht, an dem die Nachrichtendienste nicht diese Treffen ausländischer und deutscher Freunde wiedergeben. In jüngster Zeit können wir dazu noch häufig lesen, daß junge Deutsche ins Ausland zu Arbeitsleistungen fahren. Leider müssen wir aber feststellen, daß bisher nur Studenten auf diese Art und Weise zu einem längeren und engeren Kontakt ins Ausland führen. Soll das Zusammengehörigkeitsgefühl der Europäer untereinander noch weiter verstärkt werden, dann müssen wir diese bisher beschrittenen Wege er-

weitern. Der schaffende Mensch ist nun einmal der Mittelpunkt des gesamten Lebens. Wenn die Verständigung greifbare Formen annehmen soll, dann müssen besonders die arbeitenden Jugendlichen in diesen Austausch eingeschaltet werden. Wir richten daher an unsere ausländischen Freunde die Bitte: Führt einen Austausch zwischen euern und unseren Jungarbeitern durch. Ermöglicht es, daß der Austausch in der Weise durchgeführt wird, daß die Jungarbeiter wie die Studenten an den Universitäten in den ausländischen Fabrikbetrieben mit den schaffenden Menschen zusammenarbeiten können.

Wir glauben, daß dieser Weg der größte Beitrag zur Verständigung der Völker sein wird und ein großer Schritt in der Friedensarbeit.

JUNGARBEITERAUSTAUSCH



WEISST DU, DASS . . .

Ab 1. September 1948 eine Regelung für Fahrpreismäßigungen für Jugendgruppenfahrten auf der Reichsbahn eingeführt ist? Das Höchstalter für verbilligte Jugendfahrten wurde auf 21 Jahre festgesetzt. Gruppen über 11 Personen brauchen je Person nur den halben Fahrpreis zu bezahlen. Bei 10 Teilnehmern beträgt die Ermäßigung 45 v. H., bei 9 40 v. H., bei 8 30 v. H., bei 7 20 v. H. und bei 6 10 v. H.

In Kevelaer die Gewerkschaftsjugend sich mit den anderen Jugendgruppen zu einem Sozialen Jugendring zusammengeschlossen hat, um das Verständnis für die soziale Frage in der Jugend zu wecken und die besonderen Belange der Jugend im öffentlichen Leben zu vertreten?

Eine erste Jugendreferentenschulung der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Bezirk Nordrhein-Westfalen II, in Lienen/Teutoburger Wald durchgeführt wird?

Der Niedersächsische Landtag einen Antrag annahm, wonach eine Gesetzesvorlage über das Jugendarbeitsschutzgesetz in die Zuständigkeit des Landtages fällt, entgegen der Entscheidung der britischen Militärregierung?

Die niedersächsischen Arbeitsämter die Jugendlichen, die sich mit dem Gedanken der Arbeitsverpflichtung nach Frankreich beschäftigen, aufrufen, diesen Wunsch aufzugeben?

Im Land Rheinland-Pfalz zur Überbrückung von Unterbringungsschwierigkeiten schulentlassener Mädchen eine zweijährige Hauswirtschaftslehrezeit eingeführt wurde?

Ein Drittel der Studentenschaft in der Bizone ohne Hilfe nicht weiterstudieren kann, während ein Drittel durch Werkstudium zur Fortsetzung des Studiums in der Lage ist und nur ein Drittel durch finanzielle Hilfe der Eltern studieren kann?

Der Kulturpolitische Ausschuß des Bayerischen Landtages Meinungsverschiedenheiten darüber hat, wie trotz Verwahrlosung und ernster sozialer Lage die Jugendarbeit verstärkt und vertieft werden kann und welchem Einsatz — organisatorisch oder persönlich — der Vorzug zu geben ist? Darüber geht der Landtag in Ferien, und die Jugend verwahrlost und leidet weiter.

Auf Vorschlag des hessischen Landesjugendamtes illegale jugendliche Grenzgänger zur Unterbindung des Vagabundierens der Jugendlichen zwischen den Zonen an das Thüringische Landesjugendamt zurückgeschickt werden sollen?

Eine wahre Menschenbildung in Hessen unmöglich ist, weil zu wenig Lehrer an den hessischen Schulen sind? Auf den Kreis Rothenburg an der Fulda würde nach Durchführung der hessischen Sparverordnung nur eine Lehrkraft auf 75 Schüler entfallen.

In Stuttgart eine internationale Lehranstalt für Konditoren und Feinbäcker gegründet wurde?

Die Jungstraßenbahner vom 13. bis 18. September 1948 eine interzonale Tagung durchführen wollen, auf der sie soziale, wirtschaftliche und arbeitsrechtliche Fragen besprechen wollen?



Zeichnung: Otto Schwalge

Was meine Mutter erzählte:

Seid Menschen von Menschlichkeit!
Verlaßt euch auf die Arbeit!
Wißt, meine Kinder, daß der Grundstein
von Leben und Frieden Aufrichtigkeit ist.
Aufrichtigkeit kann die ganze Natur
rühren.
Sie ist der Schlüssel zum Paradies,
Ständige Zustimmung von tausend
Schmeichlern wiegt nicht die brüske Miß-
billigung eines einzigen tapferen Menschen
auf.

Liebt Aufrichtigkeit!
Ein Versprechen ist etwas Schwer-
wiegendes.
Ihr seid meiner unwürdig, wenn ihr euren
Worte untr.u werdet und ein Versprechen
nicht einhaltet.
Laßt die Nacht nicht vorübergehen, ohne
euer Versprechen einzuhalten!
Denkt an den großen Ki Pou, dessen Wort
tausend Goldstücke wert ist, denn er ist
nie leichtsinnig eine Verpflichtung einge-
gangen!
Der letzte in der Gesellschaft ist der, der
sein Wort gebrochen hat. Cheng Tcheng

FRAUEN KEHREN ZURÜCK

In den letzten Wochen sind einige hundert
Frauen und Mädchen aus den russischen
Frauenarbeitslagern bei Tscheljabinsk, öst-
lich des Urals, zurückgekehrt. Ihr Los war
einheitlich qualvoll, und ihre Darstellungen
rufen begreifliche Erregung gerade bei den
jungen Menschen hervor. Wir können ge-
wiß verstehen, daß die Russen eine Wieder-
gutmachung der von den Deutschen ver-
ursachten Schäden und der der russischen
Bevölkerung angetanen Schmach verlangen.
Aber wir glauben nicht, daß diese Wieder-
vergeltung an den jungen Frauen und Mäd-
chen, die außerhalb jeder Menschlichkeit
liegt, notwendig und dazu angetan ist, je-
mals eine Verständigung der beiden Völker
herbeizuführen.

Wir wollten uns selbst davon überzeugen,
ob die umlautenden Berichte auf Wahrheit
beruhen, und haben das Lazarett in Wupper-
tal-Ronsdorf, in dem sich ein großer Teil
der Frauen zur Erholung befindet, aufge-
sucht. Willkürlich haben wir zwei junge
Heimkehrerinnen herausgegriffen und uns
ihr Schicksal schildern lassen. Die Redaktion

Lilo und Ruth, zwei Schwestern sind es
aus einem kleinen ostpreussischen Dorf.
20 und 24 Jahre waren sie alt, als die russi-
schen Truppen Anfang 1945 dort einrückten.
Sie waren weder Wehrmachthelferinnen
noch hatten sie sonst etwas mit der Wehr-

Sei tapfer

Auszüge aus einem Brief des indischen Freiheits-
kämpfers Nehru, den er an seine Tochter Indira
zu ihrem 13. Geburtstag aus dem Gefängnis schrieb.
Pandit Nehru, der nach der Unabhängigkeits-
erklärung Indiens der Führer des indischen Volkes
wurde, war ein enger Freund und Mitarbeiter des
ermordeten Mahatma Gandhi.

*

... Du weißt, Liebling, wie ungerne ich pre-
dige und Vorschriften gebe. Aber was kann
ich denn tun? Ein Brief kann sicher kein
Gespräch ersetzen. Es bleibt immer eine ein-
seitige Sache. Wenn ich darum etwas sage,
das wie ein Ratschlag klingt, nimm's nicht
auf, als ob es eine bittere Pille wäre. Denk,
ich schlug Dir vor, nachzudenken, so als
wenn wir uns richtig unterhielten.

In Deinen Geschichtsbüchern liest Du von
großen Epochen in der Geschichte der
Völker. Wir lesen von großen Männern und
Frauen und vom Vollbringen großer Helden-
taten, und zuweilen versetzen wir uns in un-
seren Träumen in diese Zeiten zurück, wie
wir tapfere Taten tun gleich den Heldinnen
und Helden. Weißt Du noch, wie hingerissen
Du warst, als Du zuerst die Geschichte der
Jeanne d'Arc lasest? Und wie Du den Ehr-
geiz hattest, Ähnliches zu tun?

Das Jahr in dem Du geboren wurdest, war
ein großes Jahr in der Geschichte. In dem
Monat, in dem Du geboren wurdest, machte
Lenin seine große Revolution, die das Ge-
sicht Rußlands und Sibiriens wandelte. Und
heute hat in Indien ein anderer großer
Führer voll Liebe für alle, die leiden, einer
voll Eifer, ihnen zu helfen, unser Volk zu
großen Anstrengungen und edlen Opfern be-

macht zu tun. Tagelang hielt die Mutter
sie versteckt, weil die Russen sämtliche
jüngeren Frauen und Mädchen aus dem
Dorf verhafteten. Eines Tages ging es nicht
mehr, freundliche Nachbarn hatten ihren
Aufenthaltsort verraten. Auch sie wurden
zur Kommandantur bestellt. Von dort aus
brachte man sie zuerst in die verschieden-
sten Gefängnisse. Nach etwa drei Wochen
wurden sie in Waggonen eingeschlossen und
abtransportiert. Wohin es ging, hatte man
ihnen von keiner Stelle aus gesagt. Das
Durchschnittsalter betrug 18 bis 24 Jahre.
Es waren auch Mädchen von 15 Jahren und
Frauen über 40 Jahre dabei.

Dieser Transport, der wochenlang dauerte,
ist mit das Furchtbarste, was in ihrer Er-
innerung geblieben ist. „Wir konnten un-
kaum bewegen in dem Waggon. Zu essen
bekamen wir täglich zwei Schnitten ge-
röstetes Brot, einen Teelöffel Zucker und ein
kleines Stück Käse. Wasser war äußerst
knapp. Oft gab man uns das Tauwasser aus
den Schneepfützen zu trinken, das mit Öl
und Schmutz versetzt war. Wir wurden
fast alle typhuskrank. Viele von uns starben.
Als wir in unserem Bestimmungsort im
Lager Potanina, 180 Kilometer von Tschel-
jabinsk, ankamen, waren wir nur noch
Skelette. Wir konnten uns kaum noch auf
den Beinen halten.“

Die 2000 Frauen und Mädchen waren zur
Arbeit in einer Ziegelei bestimmt. Das Lager
war vorher mit Volksdeutschen belegt ge-
wesen.

„Keine Arbeit war leicht“, sagt Lilo. „In den
Trockentunnels strömten dauernd giftige
Gase und Dämpfe aus, die den Mädchen den
Atem nahmen und Schwindel und Übelkeit
verursachten. Bei dieser Arbeit fraß der
Schmutz und Ruß sich tief in die Haut
hinein. Die Steinsetzerinnen mußten die
schweren, ungebrannten Steine in den
Brennöfen bei einer Temperatur von etwa

geistert, damit es wieder frei wird und da-
mit die Hungrigen und Armen und Unter-
drückten befreit werden von ihrer Last.
Bapuji (Mahatma Gandhi) liegt gefangen,
aber der Zauber seiner Botschaft stiehlt sich
in die Herzen von Millionen von Indern.

Wie sollen wir uns verhalten in dieser
großen Bewegung? Was für eine Rolle wer-
den wir darin spielen? Ich weiß das nicht.
Aber welche Aufgabe uns auch zufallen mag,
vergiß nicht, daß wir nichts tun dürfen, was
unserer Sache Schande oder unserem Volke
Unehre bringen könnte. Oft werden wir in
Zweifel sein, was wir tun sollen. Es ist gar
nicht leicht zu entscheiden, was Recht, was
Unrecht ist. Ich bitte Dich, mache immer,
wenn Du im Zweifel bist, eine kleine Probe.
Vielleicht hilft sie Dir. Tu nie etwas heim-
lich oder etwas, was Du verbergen möchtest.
Denn der Wunsch, etwas zu verbergen, zeigt,
daß Du Furcht hast, Furcht aber ist etwas
Schlechtes und Deiner unwürdig. Sei tapfer.
Alles andere kommt von selbst. Wenn Du
tapfer bist, wirst Du Dich nicht fürchten und
nichts tun, dessen Du Dich schämen müßtest.
Du weißt, daß es in unserer großen Frei-
heitsbewegung nicht Raum hat für Heimlich-
keit und Unehrllichkeit. Wir fürchten uns
nicht vor dem, was wir tun und reden. Wir
wirken in der Sonne und im Licht. Und so
wollen wir auch in unserem persönlichen
Leben Freunde der Sonne sein und im Lichte
leben und nichts heimlich und versteckt tun.
Wenn Du das tust, Liebling, wirst Du auf-
wachsen als ein Kind des Lichtes, uner-
schrocken und heiter und unbesorgt, was
immer auch geschehen mag.
Leb wohl mein Kleines, mögst Du ein tap-
ferer Soldat werden in Indiens Dienst.

Mit viel Liebe und guten Wünschen
Dein Vater.

(Der Brief ist dem Buch von Anna Siemsen „Frauen-
leben in drei Jahrtausenden“ entnommen.)

80 Grad im schnellsten Tempo aufstellen.
Wenn sie ihr Soll, das waren 12 000 Steine
zu zwei Arbeitskräften in acht Stunden,
nicht erreichten oder sonst etwas nicht
richtig machten, wurden sie wegen Sabo-
tage mit Brotabzug und Arrest bestraft.
Am schlimmsten erging es den Auslade-
rinnen, sie mußten die oft noch weißglühenden
Ziegelsteine mit bloßen Händen —
Handschuhe waren in kürzester Zeit ver-
brannt — auf die Loren werfen. Im Sommer,
wenn die Brennöfen sich schlecht abkühlten,
war es Pflicht, bei einer Temperatur von
172 Grad die Kammern auszuladen. Immer
hatten die Mädchen die Hände verbrannt.
Die Kämmen in den Haaren waren oft ge-
schmolzen. Wenn sie nicht mehr konnten
und bewußtlos zusammenbrachen, schüttete
man ein paar Eimer Wasser über sie, und
dann ging es wieder weiter. Diese Ar-
beiterinnen erhielten allerdings auch den
höchsten Lohn.

Lilo erzählt weiter, daß sie eine Zeitlang
beim Lagerstab beschäftigt war und die
Lagerkartei geführt hat. Ich kann mit ruhi-
gem Gewissen sagen, daß von den 2000
Frauen und Mädchen, die das Lager zuerst
zählte, nur noch 35 v. H. am Leben sind.
Alle, die nicht außerordentlich kräftig und
stark waren, sind irgendwelchen Krank-
heiten zum Opfer gefallen. In der ersten
Zeit war es besonders schlimm. Wir waren
an die schwere Arbeit nicht gewöhnt. Un-
zählige haben die Nerven verloren und sind
in ihrer Verzweiflung einfach in den Stachel-
draht gerannt, um dann von den Wacht-
posten erschossen zu werden. Nachher hat
man uns besser behandelt, und wir wurden
jeden Monat untersucht. Wer krank war,
wurde in eine Erholungsbrigade gesteckt,
die zu leichteren Arbeiten benutzt wurde.
Unser Lagerkommandant war nicht schlecht.
Er hat uns unsere Sachen gelassen, was in
andern Lagern nicht der Fall war, und er



Zeichnung: Otto Schwalge

Justine

Madame Justine war eine liebe, kleine, alte Französin, die ihr tägliches Brot durch Unterrichten in ihrer Muttersprache erwarb. Ihre Schüler und Schülerinnen vergötterten sie, bezahlten sie aber schlecht, denn die meisten von ihnen waren selbst unbemittelt.

Einmal kam eine Landsgenossin zu ihr und beschwor sie um Rettung aus einer dringenden Geldverlegenheit.

Justine war rot geworden und sagte ganz befangen: „Wieviel brauchen Sie?“

„Ach, wenn Sie mir fünf Gulden leihen könnten.“

Das war ein erlösendes Wort. Die alte Frau öffnete ihr Portemonnaie und rief freudig: „Fünf Gulden? Warum denn nicht? Ich habe ja sieben!“

Marie von Ebner-Eschenbach

hat dafür gesorgt, daß wir Arbeitskleidung bekamen und alles, was uns zustand. Auch die Wäsche konnte jede Woche getauscht werden. Nur das Arbeitspensum mußte geleistet werden, dafür sorgten die Maschinen schon, die niemals stillstanden. Man hatte uns gesagt, je besser wir arbeiteten, desto eher kämen wir nach Hause. Und so haben die Mädchen geschuftet, bis sie umfielen.“ Dann schildern Ruth und Lilo mit bewegten Worten ihren Abschied von den Zurückgebliebenen. „Ich hatte den Baurupp unter mir“, sagt Ruth, „alles Mädchen von 15 bis 18 Jahren. Sie hingen mit großer Liebe an mir. Weil wir meist draußen ohne Aufsicht arbeiteten, war es mir möglich, ihnen manch kleine Erleichterung zu verschaffen. Alle haben geweint, als ich ging, und waren ganz verzweifelt.“

Und Lilo erzählt von ihrem letzten Geburtstag. Die Mädchen hatten ihr einen Tisch aufgebaut. Eine Torte aus Brot, garniert mit Möhren und Rote-Beete-Stücken, stand darauf, selbstgestrickte Söckchen und allerlei Geschenke, die sie gegen Brot bei der russischen Bevölkerung eingetauscht hatten.

„Wir hatten keinen Haß gegen die Russen. Ihnen ging es nicht besser als uns, Männer und Frauen müssen schwer arbeiten, um am Leben zu bleiben. Wir wundern uns manchmal selbst, daß wir all diese Strapazen überstanden haben, doch wir waren gesund und kräftig, und unsere Energie und unsere Sehnsucht nach unseren Angehörigen hat uns aufrechterhalten.“

Als ich mich mit einem Dankeswort von den beiden verabschiedete, hätte ich ihnen viele Worte des Dankes sagen mögen in unserer aller Namen für ihren Mut und für ihre Tapferkeit. Sie haben mit einem schweren Stück ihres Lebens die Schulden des Krieges bezahlen müssen.

K. B.

GESCHMACKVOLL UND ZWECKMÄSSIG

Eine nach der Währungsreform erfolgte Befragung der Bevölkerung der Westzonen ergab, daß Hausgerät zu den meist begehrtesten Artikeln gehört. Es vereint 33 v. H. aller Käuferwünsche auf sich. Das ist nicht erstaunlich, denn dem totalen Krieg fielen ungeahnte Mengen privater Gebrauchsgegenstände zum Opfer. Es fehlt uns am Nötigsten. Diesem ungeheuren Bedarf stand bisher kaum etwas gegenüber. Gelang es uns einmal „u. T.“ aus gehorteten Beständen einen Kochtopf oder ähnliches zu erstehen, so waren wir glücklich.

Jetzt, nach der Währungsreform, hat sich das Bild gründlich geändert. Welche Schätze tauchen vor unseren erstaunten Augen auf! Wenn sie uns auch überteuert erscheinen, so erstehen wir doch das eine oder andere Teil, das wir dringend gebrauchen. Da mit dem Guten glücklicherweise auch das Schlechte verlorenging, so wollen wir das solange Entbehren auch so zweckmäßig und schön wie möglich kaufen. Wir wollen nicht einfach kaufen, was uns angeboten wird. Bei den geringen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, müssen wir uns schon sehr genau überlegen, was tatsächlich zum dringendsten Bedarf gehört. Denn wenn wir das nicht machen, ist unser Geld alle, ehe wir uns versehen, und wir besitzen doch nicht das, was wir am nötigsten gebrauchen. Wir haben uns nun so lange beholfen, daß es auch noch vier oder acht Wochen länger geht, wenn es sein muß.

Mir fehlte es vor allem an Geschirr. Eine Kaffeekanne besaß ich noch, also wollte ich ein paar einfache, aber hübsche Tassen dazu haben. Trotz langem Suchen konnte ich sie nicht bekommen. Es gab nur ganze Service, z. T. in recht gutem Porzellan und sehr hübsche in Keramik. Die Preise sind aber so hoch, daß sie für uns unerschwinglich sind, bei dem Blick auf das, was uns an allen Ecken und Kanten fehlt. Reich verzierte Sammeltassen, meist recht geschmacklos, gibt es auch wieder, aber „Sammeltassen“ mit und ohne Untertassen oder Henkel haben wir bislang ja benutzt. Genau so schwer fiel es mir, ein paar ganz einfache, aber gut geformte Trinkgläser zu finden. Rosa und blau gab es sie, und reich geschliffen und gepreßt, aber kein billiges und gleichzeitig gutes Glas.

Etwas mehr Glück hatte ich bei den Bestecken. Ein verchromtes Stahlbesteck, das wirklich zweckmäßig ist, fand ich unter reich verzierten und unpraktischen. Es gibt es zwar nur in vier Teilen, aber werden wir in absehbarer Zeit nicht mit einem Besteck auskommen am Tage, und nicht wie früher ein großes und kleines benötigen? Erfreulich ist, daß es so schnell feuerfestes Glasgeschirr wieder zu kaufen gibt. Welche Ersparnis für die sowieso überlastete Hausfrau, das Essen vom Herd gleich auf den Tisch bringen zu können, und empfindlich ist das Durax-Glas wirklich nicht, wohl aber formschön und praktisch. Wir besitzen seit zehn Jahren zwei solcher Glaskochtöpfe, sie haben Krieg und Evakuierung überstanden, indes Aluminiumtöpfe Löcher

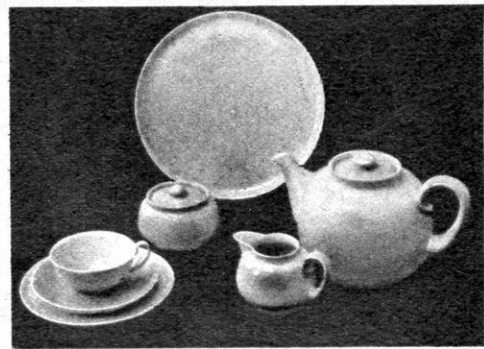


Foto: WMM-Geislingen

Teegeschirr in schlichter, ansprechender Form

bekamen und die Emaille von manchem Topf absprang.

Das Handwerk bringt, seiner guten Tradition folgend, auch auf allen Gebieten wieder Dinge des täglichen Gebrauchs.

Schlichte, schöne Tongeschirre sind zu sehen, Korbflechteien aller Art, handgewebte Stoffe, Flickenteppiche und vieles andere. Bei dem erzieherischen Wert, der in solchen gut und sorgfältig gearbeiteten Sachen steckt, wäre es schon sehr schön, wenn wir uns recht viel von solchem Hausgerät anschaffen könnten. Aber abgesehen davon, daß das Handwerk natürlich nicht in der Lage ist, den Bedarf auch nur annähernd zu decken, ist der Preis der handwerklichen Erzeugnisse naturgemäß etwas höher als der der maschinellen Fertigung. Und das ist bei unserem so schmalen Geldbeutel leider sehr wichtig.

So wird es vorläufig dabei bleiben, daß wir uns gutes handwerkliches Gebrauchsgut nur zu Geschenkzwecken erlauben.

Bei dem ungeheuren Bedarf, der für Haushaltwaren vorhanden ist, und angesichts der Material- und Geldknappheit erwarten wir, daß der Hersteller größten Wert auf gute, brauchbare Formen legt, ein Ziel, das ja meist mit demselben Aufwand von Arbeit und Energie erreicht werden kann. Es ist auch unverständlich, warum zunächst, bis der größte Bedarf gedeckt ist, Haushaltwaren nicht genormt werden. Wieviel Arbeit und Umstand würde der geplagten Hausfrau erspart werden.

Warum kann das Din-Verfahren nicht auch auf den Haushalt angewendet werden? Wenn wir einmal alle wieder die nötigsten Gebrauchsgegenstände besitzen, dann kann ja wieder jeder für seinen besonderen Geschmack das finden, was er möchte, aber zunächst ist doch eine Massenproduktion einfacher guter Dinge nötig.

Türen, Fenster, elektrische Steckdosen, Schreibpapier und vieles andere hat sich genormt sehr bewährt, warum soll sich die Normung im Haushalt nicht erst recht segensreich auswirken?

Wir wollen jetzt, da wir an einem neuen Anfang stehen, nur solche Dinge anschaffen, die sich lohnen und die uns auch auf lange Sicht täglich Freude bereiten.

H. Z.

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Auch in den USA werden bei den nächsten Wahlen die Frauen eine wichtige Rolle spielen. Diesmal übersteigt nämlich die Zahl der Wählerinnen diejenige der Wähler um mehr als 1,5 Millionen.

In der britischen Gewerkschaft der Schneider und Arbeiter der Bekleidungsindustrie wurde eine Frau zum Generalsekretär gewählt: Mrs. Anne Loughlin. Damit wurde zum erstenmal eine Frau Generalsekretärin eines bedeutenden englischen Gewerkschaftsverbandes.

Miß Constance Duncan wurde in Australien als zweite Frau in den beratenden Ausschuss für die Friedensbedingungen mit Japan berufen.

Unter den gleichen Bedingungen ausgebildet wie die englischen Pflegerinnen werden die 50 deutschen Mädchen im Alter von 18 bis 26 Jahren, die sich freiwillig zur Ausbildung als Krankenschwestern in Großbritannien gemeldet haben und kürzlich voller Zukunftshoffnungen in London eingetroffen sind.

ZIGARETTEN

Tabakgenuß in irgendeiner Form gehört heute zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens. Aber es war nicht zu allen Zeiten so. Um das Jahr 1550 kam der Tabak nach Europa, zuerst nach Spanien, Columbus fand das Tabakrauchen bei den Indianern auf Cuba vor, und durch Begleiter des Columbus wurde der Tabak in Europa bekannt. Von Spanien aus breitete sich die Sitte des Tabakgenusses aus. 1560 führte Nicot, nach diesem Nicotina genannt, den Tabak in Frankreich ein, und von dort breitete sich die Sitte sehr schnell aus, doch nicht ohne starke Widerstände. In den vergangenen Jahrhunderten war Tabakgenuß vielfach verboten. So wurde der erste Raucher in Spanien, ein Begleiter des Columbus, der Tabak von den Indianern mitgebracht hatte, von der heimischen Stadtobrigkeit als „höllischer Feuerfresser“ des Umganges mit dem Teufel beschuldigt und zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Noch vor 110 Jahren bedrohte der Magistrat der Stadt Leipzig unerlaubtes Rauchen auf der Straße mit polizeilicher Festnahme und nachdrücklicher Bestrafung.

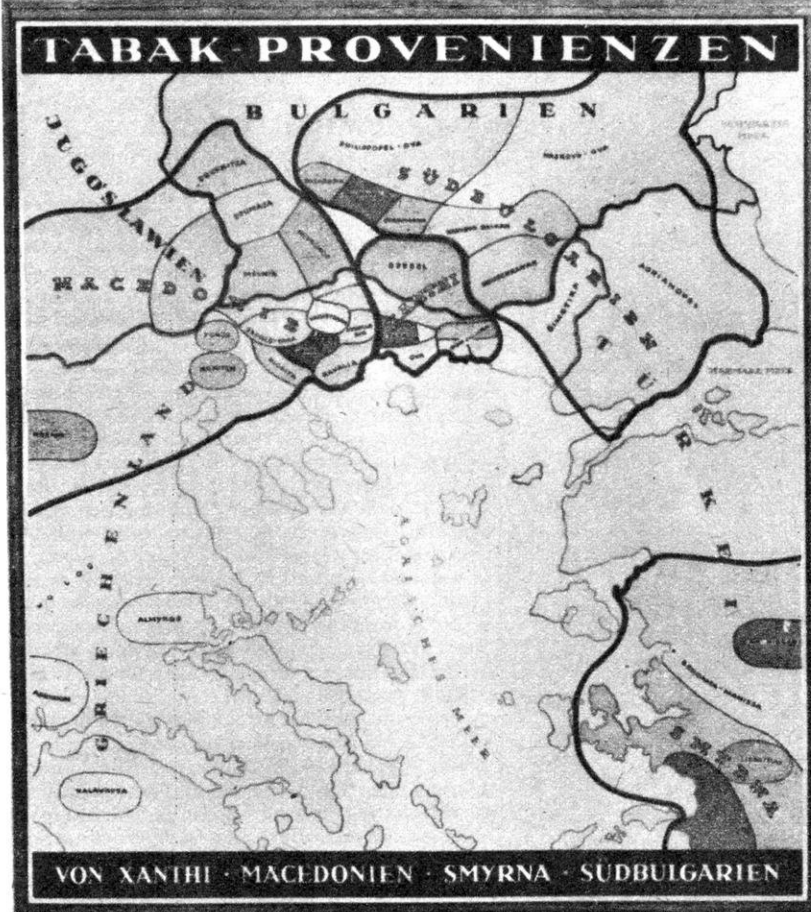
Im Laufe der Jahrhunderte nahm der Tabakgenuß ungeahnte Ausmaße an, und die Tabakherstellung und Verarbeitung entwickelte sich zu einer großen Industrie, die hunderttausende Menschen beschäftigt. Tabakbau in Europa breitete sich rasch aus, vor allem in den Donau- und Balkanländern, aber auch Deutschland, Holland, Flandern, Elsaß und Schweiz. Die Pfalz ist das wesentliche Hauptanbaugebiet Deutschlands. Für Länder wie Griechenland und die Türkei ist Tabak einer der wesentlichsten wirtschaftlichen Faktoren, sie sind darauf angewiesen, sehr viel Tabak an andere Länder zu verkaufen. Geschieht dies nicht, so geraten hunderttausende Tabakbauer in Not und Elend. Griechenland verlangt zum Beispiel, daß im Friedensvertrag mit Deutschland festgelegt wird, daß Deutschland auf lange Jahre verpflichtet werden soll, griechische Tabake zu kaufen.

Unter den Formen des Tabakgenusses hat sich die Zigarette einen entscheidenden Vorrang erworben. Dabei sind die anderen Formen des Tabakgenusses viel älter. Die Zigarette wurde ungefähr 1832 in Europa bekannt. Zuerst wurde sie kaum beachtet, kaum geraucht, mit den Jahren aber gewann sie immer mehr Anhänger, und heute ist sie dominierend. Stark zu dieser Entwicklung hat auch das Frauenrauchen beigetragen. Die nachfolgenden Zahlen zeigen die starke Aufwärtsentwicklung des Zigarettenverbrauchs. In Deutschland wurden folgende Mengen Zigaretten verbraucht:

- 1912 — 11,5 Milliarden
- 1913 — 12,9 Milliarden
- 1914 — 16,7 Milliarden
- 1921 — 23,8 Milliarden

In den Jahren der Geldentwertung 1922/23 sinken diese Zahlen etwas ab, doch 1935 sind es schon 36,7 und 1937 sogar 41,3 Milliarden. Spätere Zahlen sind nicht bekannt. Noch zu bekannt ist die Rolle der Zigarette vor dem Währungsschnitt, sie war damals der maßgebende Faktor des Schwarzen Marktes und der Kompensation. Sie war das Wundermittel, das Türen und Tore öffnete. Sie war die Basis unseres Lebens, der Mittelpunkt unseres Daseins, von ihr hing Hunger und Not ab.

Der Genuß von Tabak wird vom Staate hoch besteuert. Frankreich versteuerte schon Anfang des 17. Jahrhunderts den Tabakgenuß. Die Tabaksteuer bringt dem Staat sehr hohe Einnahmen. Wenn du eine Zigarette rauchst, die 20 Pfennig kostet, so beträgt allein die Banderolensteuer je Ziga-



Europas großes Tabakanbaugebiet ist der Balkan. Die klimatischen Verhältnisse lassen hier die besten Tabake gedeihen, die für die Zigarette geeignet sind



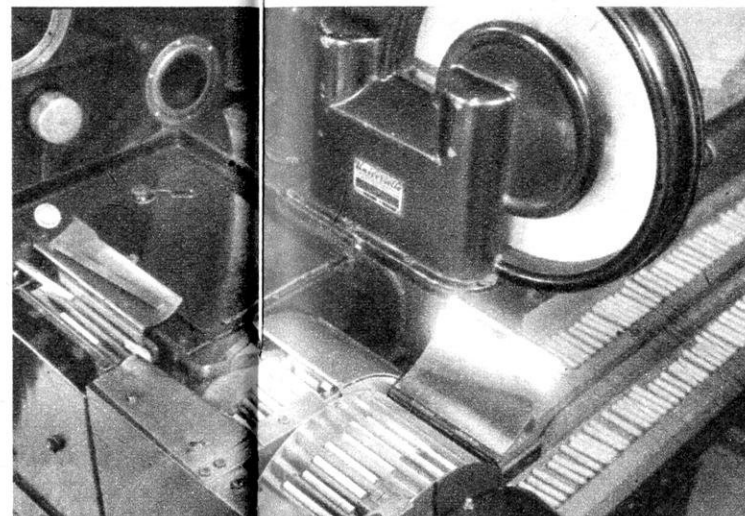
Ein Lager von Balkantabaken. Diese kommen jetzt laufend nach Deutschland



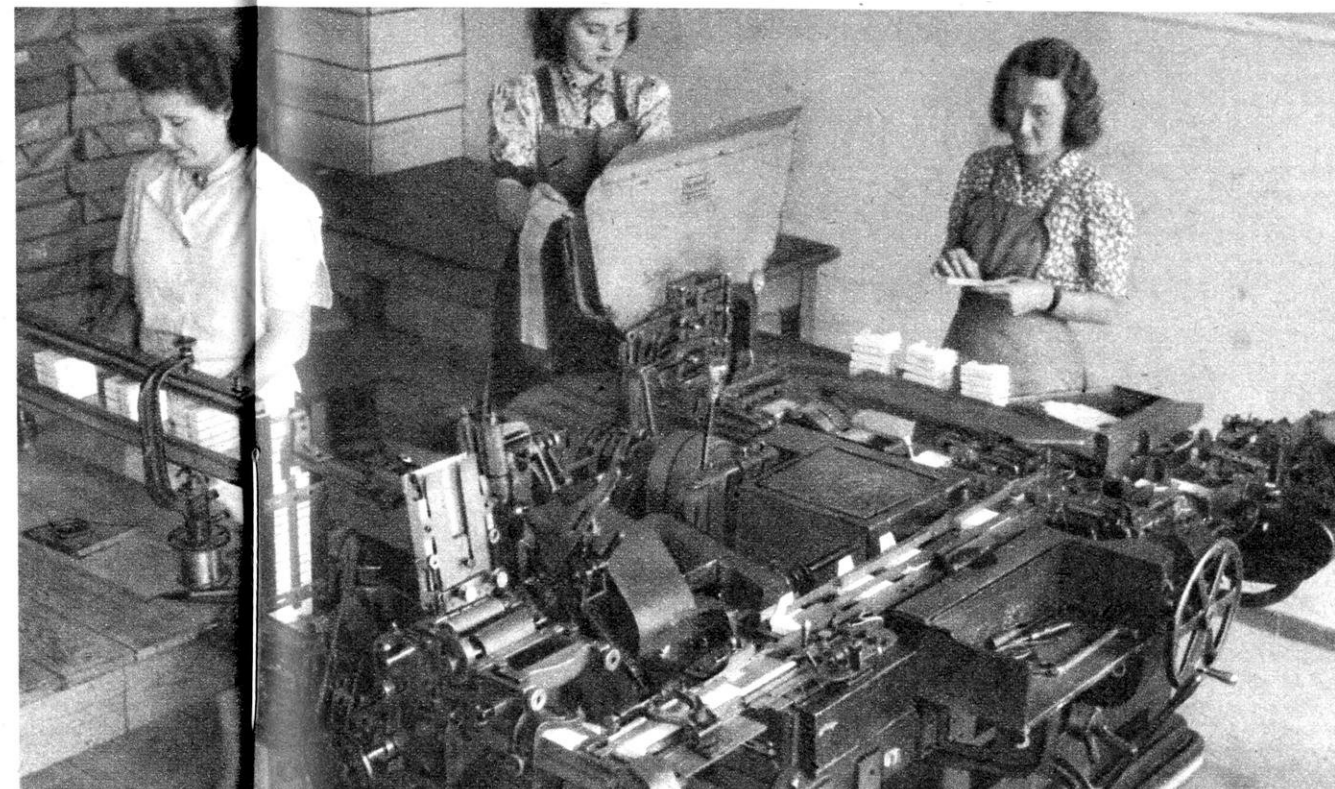
Amerikanischer Virginiatabak wird in Fässern geliefert, die bis zu 750 kg wiegen



Auflockern der gepreßten Tabakblätter. Eine Arbeit für Frauen und Mädchen



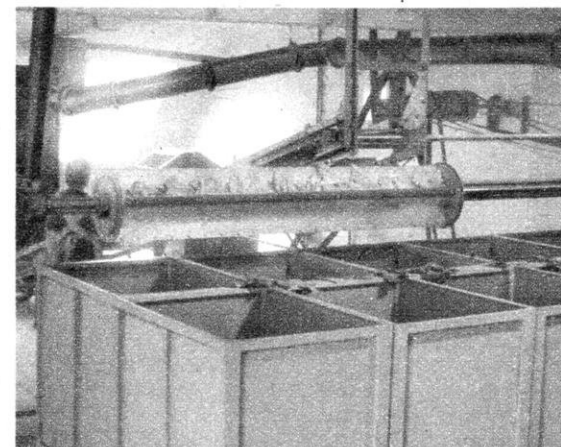
Die Zigarettenmaschine, ein Wunderwerk der Technik. Sie stellt in einer Schicht ein halbe Million Zigaretten her, die automatisch gewogen werden



Die Verpackungs- und Banderoliermaschine. Vollautomatisch falzt sie die Schachteln, legt die Zigaretten ein und schließt die Packungen



Zigaretten werden angeboten, wer möchte da nicht zugreifen



Die Mischmaschine. Sie verteilt die verschiedenen Tabake gleichmäßig auf die unten stehenden Kästen zum Schneiden

ZIGARETTEN

rette 15 Pfennig. Dazu kommen noch die anderen Steuern, die Umsatzsteuer, Gewerbesteuer usw. Rechnet man aus, was an Arbeitslohn, Betriebskosten, Reklame und mehr zur Herstellung der Zigarette erforderlich ist, so läßt sich leicht ausrechnen, daß der Tabak der einzelnen Zigarette nicht mehr als 1 bis 2 Pfennig kosten kann.

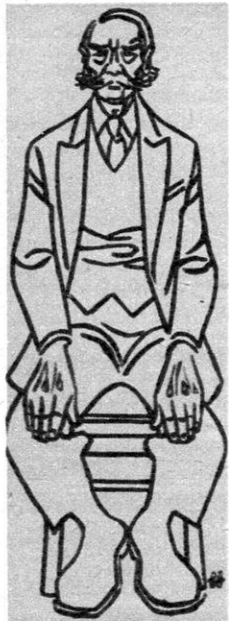
Als die Zigarette in Mode kam, wurde sie mit der Hand hergestellt. Eine tüchtige Arbeiterin brachte es auf 2000 Stück am Tag. Mit dem steigenden Zigarettenbedarf wandelte sich die Form der Herstellung. Um einen Einblick zu gewinnen, besuchen wir die Zigarettenfabrik der Großverkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine.

Heute, nach der Währungsreform, werden zur Zigarettenherstellung nur noch ausländische Tabake verwendet. Zwar nicht die ersten Qualitäten, doch was verwendet wird, ist besser als unsere deutschen Tabake. Das Geheimnis der Zigarettenherstellung ist, den für den Raucher passenden Geschmack zu finden, und den erzielt man durch die Mischung des Tabaks. Eine Sorte allein würde nicht schmecken, so besteht heute die Zigarettenmischung aus 12 verschiedenen Sorten Tabak, früher waren es 20 und mehr. Ehe die Tabake verarbeitet werden, müssen sie von Staub und anderen Fremdkörpern befreit werden. Diese Arbeit geschieht mit der Hand und mit der Maschine. Der folgende Arbeitsgang ist die Feuchtung des Tabaks. Zur Verarbeitung benötigen die Tabake eines gewissen Feuchtigkeitsgehalts. Im Anschluß daran werden die Tabake durch eine Maschine gemischt, das heißt, die Maschine legt Lage auf Lage der verschiedenen Tabaksorten übereinander. Von hier fallen die Tabake in einen Messerkopf, der 800 kleine Messer enthält und der die Tabake auf die benötigte Länge schneidet. Diese zurechtgeschnittene Mischung bleibt nun 24 Stunden stehen. Nach dieser Zeit beginnt die Arbeit der Zigarettenmaschine. Diese Maschine nimmt die Mischung auf und formt sie zu einem endlos wandernden Tabakstrang in der Dicke der Zigarette. Gleichzeitig läuft unter dem Tabak von einer Rolle das Zigarettenpapier ab, legt sich unter den Tabak, umschließt ihn nach und nach, wird angefeuchtet, und die Zigarette ist fertig. Vorher ist es noch eine sehr lange Zigarette, die tausend Meter lang werden könnte, wenn die Maschine sie nicht vorher auf Zigarettenmaß schneiden würde. Nach der Fertigstellung wandern die Zigaretten in die vollautomatische Verpackungsmaschine, die die Zigaretten selbsttätig verpackt und bänderliert.

Die Fabrikationsräume der GEG, die wir durchgehen, sind vorbildlich. Sie sind staubfrei, freundlich, hell und sauber wie pharmazeutische Säle. Die ganze Arbeit in diesen Räumen wird durchweg von Frauen und Mädchen geleistet. Männer finden wir nur als Maschinenmeister oder Handwerker. Die Entlohnung ist für alle Frauen und Mädchen gleich. Zurzeit bekommen sie einen Stundenlohn von 86 Pfennig. Außerdem erhalten die Frauen und Mädchen monatlich ein Deputat von 150 Zigaretten. Männer bekommen 300 Stück.

Die Konsumgenossenschaften haben hier ein Werk geschaffen, das sich würdig an die vielen anderen eigenen Betriebe anreihet. Auch unsere Jugend sollte den Genossenschaftsgedanken viel mehr Beachtung schenken, sie sollte auf das zurückblicken, was unsere Väter an Genossenschaftsarbeit und Genossenschaftsaufbau in vielen Jahrzehnten geleistet haben. Ein besseres Vorbild kann es nicht geben.

H. T. / Fotos: A. Tschirch



...Wenn ich in Deutschland oder Österreich gefragt werde, warum ich so gern in Amerika lebe und was mir denn in den Vereinigten Staaten so besonders gut gefällt, so pflege ich — unter anderem — die folgende kleine Geschichte zu erzählen. Es ist eine wahre Geschichte, und ihr Schauplatz war der „County Court“, das Bezirksgericht, in dem wir damals Bürgerschaftspapiere bekommen sollten. Der schlechte einfache Gerichtssaal eines kleinen Landstädtchens in einem der nordöstlichen Staaten, dem einzigen, in dem es noch die altväterliche Einrichtung der „side judges“ gibt,

wörtlich „Seiten-Richter“, eine Art von Laienbeisitzern, die, rechts und links vom amtierenden Richter, wie lebendige Symbole der Volksstimme die Rechtsprechung überwachen. Es war im Juni 1945, kaum vier Wochen nach dem Kriegsende in Europa. Wir waren siebzehn Bürgerschaftskandidaten, größtenteils einfache Leute aus der ländlichen Umgebung: kanadische Holzfäller, finnische Kuhhirten, ein französischer Koch, eine schwedische Pflegerin, ein spanischer Obsthändler und so weiter. Der Richter rief unsere Namen auf, einen nach dem anderen. Wir erhoben uns und traten auf die Seite des Gerichtshofs, um unseren Eid abzulegen. Nur ein Mann war nicht aufgerufen worden. Ganz allein saß er nun den Richtern gegenüber.

Es war ein Mann um die Sechzig, mit breiten Backenknochen, ein wenig tief liegenden Augen und einem dicken, buschigen Schnurrbart. Er hielt die Hände krampfhaft auf den Knien und die Augen halb geschlossen, als fühle er sich bedrückt und beklommen.

Als der Richter seinen Namen rief, schien er nicht zu verstehen. Er saß da, als wäre er nicht gemeint. Aus dem Zuhörerraum, in dem ein paar Dutzend Leute der Prozedur beiwohnten, rief ein Mann:

„He! Barbakoff! Die wollen was von dir!“ „Barbakoff?“ fragte der Richter, „... das ist doch nicht Ihr wirklicher Name?“

„Wirklicher Name“, sagte der Mann mühsam, „Werescinsky. Aber die können nicht sagen. Ich Barbier. So die sagen Barbakoff.“ „Sie meinen“, sagte der Richter, „die Leute können Ihren wirklichen Namen — Were... Weresc... oder wie er heißt — nicht aussprechen, und man ruft Sie Barbakoff, weil Sie Barbier sind?“

Ein paar der Zuhörer lachten ein wenig, aber der junge, ernsthafte Staatsbeamte, der als Vertreter der Einbürgerungsbehörde dieser Amtshandlung beiwohnte, rief zur Ordnung. Herr Werescinsky — auch seine Zunge stolperte über den Namen — habe die Bürgerschaftsprüfung nicht bestanden, erklärte er. Sein Englisch sei ungenügend, er habe keine Ahnung von der Geschichte der Vereinigten Staaten, er könne leider auch keine einzige Frage über die Verfassung beantworten. Man merkte, daß der ernsthafte junge Beamte mit dem alten Mann Mitleid hatte und daß es ihm peinlich war, ihn zu quälen; aber als Vertreter des Staates mußte er seine Pflicht tun.

„Wir wollen ihm ein paar Fragen stellen“, sagte der Richter, „vielleicht schafft er's

jetzt. Sagen Sie — Herr — — Barbakoff —, wer ist das Oberhaupt der Vereinigten Staaten? Wie nennen Sie ihn?“

Der Mann wiegte mit verlegenem Lächeln den Kopf hin und her, ohne zu antworten.

„Na ja“, sagte der Richter, „das wissen Sie natürlich, Sie haben mich nur nicht genau verstanden. Wollen's mal anders versuchen: wo kommen Sie her, wo waren Sie zu Hause, bevor Sie hier herüber kamen?“

Barbakoffs Gesicht hellte sich ein bißchen auf.

„Rrrrußland“, sagte er, und das R rollte über seine Zunge wie ein Mühlbach übers Wehr.

„Gut“, sagte der Richter, „und wer ist dort das Regierungsoberhaupt?“

„Zarr!“ sagte Barbakoff beglückt.

„Der Zar“, sagte der Richter, „der hat einmal in Rußland regiert. Aber inzwischen hat es dort eine Revolution gegeben. Davon haben Sie doch gehört?“

„Oh“, sagte Barbakoff verständnislos.

„Wann haben Sie Rußland verlassen?“

„Komme hierherr 1906“, sagte der Mann nach einigem Nachdenken.

„1906? — also, in all den Jahren haben Sie



Zeichnungen: Josef Herff

doch sicher mal was von der Regierung in Washington gehört. Wissen Sie nicht, wer dort im Weißen Haus sitzt?“

„Ja“, sagte Barbakoff sichtlich erleichtert, „Weißes Haus — Roosevelt!“

„Aber haben Sie denn nicht gehört, daß Präsident Roosevelt vor ein paar Monaten gestorben ist? Daß wir jetzt einen anderen Präsidenten haben?“ fragte der Richter ein wenig ungeduldig.

„Oh“, machte Barbakoff mit dem Ausdruck des Bedauerns.

Der Richter wußte nicht, was er sagen sollte.

„Können Sie mir — eine einzige Frage beantworten... Warum nennt man dieses Land die Vereinigten Staaten?“

„Weil — weil — ist Amerika“, sagte Barbakoff nach einem langen Ringen mit sich selbst. Der Richter seufzte.

„Ich fürchte“, sagte der junge Staatsbeamte, „Sie werden keine einzige vernünftige Antwort aus ihm herausbekommen.“

Da erhob sich eine junge Frau im Zuhörerraum. Sie war recht gut gekleidet und hatte ein offenes, intelligentes Gesicht.

„Darf ich eine Aussage machen?“ fragte sie. Der Richter nickte zustimmend.

„Er ist jetzt nur verschüchtert“, sagte sie, „er kann sich nicht ausdrücken. Aber mit den Leuten kann er sich gut verständlich machen. Er weiß viel mehr, als er sagen kann. Die Prüfung macht ihn verwirrt.“

„Und wer sind Sie?“ fragte der Richter. „Ich bin seine Tochter.“

„So“, sagte der Richter und schaute von ihr zu Barbakoff „seine Tochter. Sie sind vermutlich hier aufgewachsen?“

„Ja“, sagte sie, „mein Bruder und ich sind als Amerikaner erzogen worden.“

„Und wo ist Ihr Bruder jetzt?“

„Im Lazarett. Er wurde auf Iwo Jima verwundet.“

„Hm“, machte der Richter nachdenklich, „ich danke Ihnen für Ihre Aussage.“

Jetzt meldete sich der Mann, der beim Beginn der Verhandlung Barbakoff bei seinem Spitznamen gerufen hatte.

„Wir haben ihn alle gern in unserem Dorf“, sagte er, „er ist ein guter Nachbar, so gut wie jeder von uns. Er hat seine Kinder ordentlich aufgezogen und — entschuldigen Sie, das wollte ich nur sagen.“

Der Richter schüttelte unschlüssig den Kopf und wandte sich an den jungen Staatsbeamten.

„Sie haben das gehört. Glauben Sie, Ihren Einspruch zurücknehmen zu können?“

„Ich möchte gern“, sagte der junge Mann ein wenig unsicher, „wenn er nur — bloß um dem Gesetz zu genügen — eine einzige befriedigende Antwort geben könnte...“

Plötzlich hob einer der „side judges“, der bisher der Verhandlung in stummer Aufmerksamkeit gefolgt war, die Hand. Er war ein Mann mit weißem Bart, und er trug eine Krawatte, wie man sie auf Bildern aus dem vorigen Jahrhundert sieht. Er wirkte so alt wie das Gerichtsgebäude und hätte gut ein Zeitgenosse Abraham Lincolns sein können.

„Darf ich eine Frage stellen?“

„Natürlich“, sagte der Richter.

Der alte Mann wandte sich an Barbakoff und musterte ihn mit seinen hellen, freundlichen Augen.

„Sagen Sie mir“, fragte er dann, „warum wollen Sie eigentlich Amerikaner werden?“

„Oh“, sagte Barbakoff, ohne einen Augenblick zu zögern, und ein vergnügtes breites Grinsen legte sich über sein Gesicht, „hier mir gefällt es gut!“

„Mir auch“, sagte der Beisitzer und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Ich denke, das ist ein guter Grund und eine befriedigende Antwort.“

„Ich ziehe meinen Einspruch zurück“, rief der junge Staatsbeamte.

„Danke“, sagte der Richter. „Treten Sie dort hinüber, Herr Were... Weresc..., und leisten Sie Ihren Eid.“

Bekentnis

Dies ist das Große, was die neue Lehre verkündet: daß sie den Menschen hinstellt als Arbeiter auf Erden, so auch den Arbeiter hinstellt als Menschen auf Erden, was er bis heute noch nie gewesen war; daß sie den Menschen hinstellt in den Weltraum und auf Erden: die Arbeit hinter ihm, die Gleichheit unter ihm, die Liebe zu seiner Linken, die Gerechtigkeit zu seiner Rechten, die Wahrheit vor ihm und die Freiheit über ihm, aber die Schönheit in ihm!

Leopold Jakoby

Ein Märtyrer der Atomwissenschaft

Die Geschichte der Wissenschaft ist reich an Beispielen von Aufopferungen. Besonders die wissenschaftlichen Zweige, die mit gefährlichem Material arbeiten, können eine Anzahl von Männern aufweisen, die bewußt und ohne zu zögern ihr Leben dem Fortschritt der Wissenschaft opfereten.

In den großen Werken von Los Alamos in den Vereinigten Staaten wird unermüdet an neuen Erfindungen und Entdeckungen gearbeitet, die sich nicht nur auf Kriegswaffen erstrecken, sondern auch auf solche, die der Welt neue Möglichkeiten für Kultur und Arbeit eröffnen. Das Organ der amerikanischen Wissenschaftler berichtet über einen Vorfall, von dem bisher auch nicht das geringste bekanntgeworden ist. Durch Unachtsamkeit eines Mitarbeiters entstand ein so gefährlicher Fehler, daß hierdurch die unvorstellbar größte Katastrophe ausgelöst worden wäre; eine Kettenreaktion! Dieses bedeutet, daß eine sehr rasch aufeinanderfolgende Atomzertrümmerung nicht nur in der hierfür bestimmten Materie geschehen wäre, sondern daß dieser Zerfall von Atom zu Atom sich fortgepflanzt hätte. Es wäre so etwas Furchtbares passiert, wie wir es im Universum beobachten können, wo ganze Welten, die unermesslich weit von uns entfernt sind, durch freigewordene Energie durchs All gewirbelt werden. Wissenschaftler wagen es nicht zu sagen, wie weit dieser Vorgang sich hätte erstrecken können, wenn er nicht im letzten Augenblick verhindert worden wäre.

In letzter Minute wurde das Versehen bemerkt, und es blieb nichts anderes übrig, als daß ein mutiger Mann persönlich eingreifen — und sich opfern würde. Es ist ja ersichtlich, daß eine Berührung mit den Strahlen solcher Energie den sicheren Tod bedeuten muß. Mit einem Lächeln und ohne welche Bedenken trat der vierzigjährige jüdische Dr. A. Slotin hervor. Er begab sich in die Sphäre der Todesstrahlen und erfüllte seine Aufgabe. Mit dem gleichen ruhigen Lächeln kam er heraus und ging zum Hospital, wohl wissend, daß dieser sein letzter Weg sei. Hier nahm er bis zum letzten Augenblick geduldig und mit größtem wissenschaftlichen Interesse an allen Studien des fortschreitenden Zerfalls und des langsamen Absterbens seines Körpers teil. Man bedenke, daß er der erste Mensch war, an dem man den Verlauf der Einwirkung klinisch studieren konnte. Er leistete mithin der Wissenschaft selbst durch sein Sterben noch einen großen Dienst.

In Japan, wo Atombomben geworfen worden sind, war es nicht möglich, den Verlauf der Einwirkung auf den menschlichen Körper zu beobachten. Man konnte nur die Nachwirkung bei denen feststellen, die die Katastrophe überstanden hatten und die man nach der Kapitulation vorfand. Dr. Slotin war also der erste Mensch, bei dem die Erforschung — durch Selbstopferung — möglich war.

Friedrich Hahn

WIR UND DIE TRAUMFABRIK

II.

Brennender als die Frage nach der künstlerischen Form des Films ist die nach seinem neuen Inhalt. Das erschütternde Zeiterleben des Menschen drängt geradezu danach. Keine Kunst ist geeigneter, die wirklichen Beziehungen und Spannungen der Menschen und Völker zueinander wiederzugeben oder das Schicksal des einzelnen in seiner beruflichen, sozialen und landschaftlichen Verbundenheit besser aufzuzeigen, als es der Film in breitester Front vermag. Im raschen Wechsel von vielen prägnanten Einzelbildern kann er das Charakteristische, Typische und Wesentliche blitzartig herausstellen.

Ein müder Blick, ein wehes Lächeln, ein schäbiger Hut, eine geballte Faust, ein Sektkelch oder ein Blechnapf können in Sekunden ein Leben und eine Welt andeuten oder Gegensätze aufreißen. Die Methode ist bekannt, und doch bleibt es meist bei der inhaltlichen Schablone. Die Menschen unserer Tage sind durch das Leid der Vergangenheit, die harte, trostlose Gegenwart und bedrückt von der zehrenden Ungewißheit ihrer Zukunft zum Zerspringen mit Erleben erfüllt. Auch wir Jungen sind schon früh durch blutig bittere Erfahrung wissend geworden. Mit billigen Illusionen aus der gangbaren Traumkonfektion ist uns nicht gedient. Wir wollen die rauhe Wirklichkeit nicht vergessen, sondern meistern und überwinden. Dabei helfen uns keine verlogenen Träume, die uns beim Erwachen im Alltag nur noch ärmer und erbärmlicher machen. Uns hungert nicht nur nach Brot, sondern auch nach Wahrheit. Auch der Spielfilm braucht eine neue gültige Währung, und Währung kommt von Wahrheit. Wahrheit braucht eine Traumillusion nicht zu zerstören. Jedes Künstlerleben ist eigentlich nur ein Traumerlebnis. Wahrheit und Lüge stehen sich darin wie Kunst und Kitsch gegenüber. Wir fordern darum auch im Spielfilm eine größere Wahrhaftigkeit, besonders im Charakter der dargestellten Menschen. Sie sollen nicht vor Güte und Edelmut triefen oder voll geheimnisvoller Dämonie strotzen. Auch weder Zierpuppen, seelenlose Modelaffen, noch kluge Schwätzer sein. Erst recht aber wollen wir keine „Helden“ mit „zackiger“ politischer Kehrtwendung sehen. Wir nehmen den Mund nicht zu voll. Trübe Erfahrungen haben uns kleinlaut gemacht. Darum wollen wir keine „Helden“, sondern einfache, anständige Kerle sehen und versuchen, es selber zu sein. Das ist heute gerade schwer genug. Auch die sozialen Konflikte und Spannungen wollen wir nicht stets geschickt umgangen oder durch Heirat im Happy-End albern gelöst finden, sondern mutig ausgetragen sehen. Vor allem aber soll der Film weit mehr das übernationale, allmenschliche Erlebnis gestalten. Gerade durch seine überwiegend stumme Bildsprache ist er „grenzenlos“ beredt. Im Film vermögen die Völker und Nationen im wahrsten Sinne des Wortes ihre Welt, „anschauungen“ zu zeigen, ihr inneres und äußeres Antlitz, worüber sie lachen und weinen, was sie trennt und was sie gemeinsam verbindet. Er kann und muß die große geistige Brücke werden zu einer übernationalen versöhnenden Begegnung.

Aber, verstehen wir uns nicht falsch! Wir sind keine blinden Eiferer und wollen dem Kino beileibe nicht mit tierischem Ernst und weltanschaulicher Wucht die Unterhaltung nehmen. Es ist ja gerade das Wunderbare an der Darstellungskunst des Films, daß er mehr noch als das Theater tiefste und wertvollste menschliche Erkenntnis „spielend“ zu vermitteln vermag. Unser Ruf nach Wahrheit bedeutet auch kein naturalistisches Programm mit nur einseitiger Schilderung der Schattenseiten des Lebens. Wir verneinen die „Traumfabrik“ nicht um ihres oft märchenhaften und phantastischen Aufwands willen, sondern wegen ihres geringen Wahrheitsgehaltes und des Fehlens der ernsthaften Bemühung, die Kunst des Films zur breitesten und leichtesten Übermittlung unserer Erkenntnisse und Erfahrungen einzusetzen. Dazu bedarf es keines warnend oder belehrend erhobenen Zeigefingers. Echte Kunst unterhält in vielerlei Gestalt. Sie „sammelt“ selbst da, wo sie „zerstreut“. Alle Stil- und Spielformen sollen dem Unterhaltungsfilm offenstehen. Ob ernst oder heiter, Komödie, Satire oder musikalisches Lustspiel, Filmgroteske, Märchen, Revue oder Kriminalstück ist uns gleich, wichtig ist nur, daß die wesentliche Aussage des ganzen Films einen Schritt zur Wahrheit bedeutet.

Gottfried Bold



Zeichnung: F. Rufing

THEODOR PLIEVIER:

Das wollen wir nicht vergessen ...

Wenn ich einen Penny habe, Johnny,
Hast du auch einen Penny, Johnny!
Und geteilt

Schmeckt trockenes Brot süßer,
Haben wir nicht zusammen unter den
Brücken gelegen,

War die Nacht nicht schwarz,
Waren die schwarzen Nächte und die
heulenden Winde nicht unsere
gemeinsame Decke!

Und die über uns hindonnerten,
im Pullman, Johnny —
Licht und weißgedeckte Tische,
Und Schüsseln und Gläser und Flaschen
eine Auswahl,

Und Lachen,
Während uns die Zähne klapperten.

Das wollen wir nicht vergessen,
Johnny!
Wir haben zusammen auf den Rahen
gelegen

Und die Segel gereift,
Und die Segel waren hart gefroren.

Die Fäuste schlugen wir uns blutig,
Wildes Rauschen war um uns,
Und die großen Städte waren weit.

Aber schön war es, Johnny!
Wir haben Kohlen gefahren
Oder Weizen,
Oder war es Salpeter?
Wir haben das Schiff in den Hafn
gebracht,

Und das war schön, Johnny!
Aber daß die hellen Städte keinen Platz
für uns haben,

Daß im Pullman kein Tisch für uns
gedeckt wird,
Das ist nicht recht, Johnny!

Geteilt schmeckt trockenes Brot süßer,
Zusammen trägt die Last sich leichter,
Zusammen am Boden liegen, das allein
macht noch nicht stärker.

Doch im Unrecht
Schulter an Schulter stehen,
Dem Feind die Stirne zeigen,
Das, Johnny,

Ist schon der Marsch in den Sieg!
Deshalb, Johnny,

Ist mein Penny auch dein Penny,
Ist mein Fluch auch dein Fluch.

Deshalb, Johnny,
Ist dein Händedruck ein Händedruck,
der zu erwidern ist,

Ist die Hälfte deiner Jacke, die du in
finsterner Nacht über mich hinbreitest,
Wärmer als die Daunendecke im City-
Hotel!

Wir sind auf dem Marsch, Johnny!

Und wenn ich stürze,
Blicke dich nicht um,
Wenn ich stürze,
Marschiere weiter!

II.

Jede Bruderschaft und jede Gesellschaft begrenzte ihren Mitgliederkreis auf einen einzigen Ort. Wohl bestanden des öfteren Beziehungen zu den Gesellschaften benachbarter Orte, aber gemeinsame Kassen und Vorstände gab es nicht. Ebenso standen die Bruderschaften der einzelnen Gewerke innerhalb desselben Ortes ohne engere Beziehungen nebeneinander. Ja, der Berufsstolz bewirkte sogar häufig, daß zwischen den Angehörigen der verschiedenen Gewerke eine starke Spannung bestand. Erst als die Blütezeit des Handwerks zu Ende ging, als schon die kapitalistische Wirtschaft einsetzte, erwachte in den Gesellen ein stärkeres Gefühl dafür, daß sie als Lohnarbeiter ein gemeinsames Interesse hätten, und die Eifersüchteleien zwischen den verschiedenen Gewerken schwanden.

Seltsame Verpflichtungen

Alle Bruderschaften und Gesellschaften setzten voraus, daß die am Orte tätigen Berufskollegen sich auch als Mitglieder betrachteten. Oft wird die Beitrittspflicht in den Satzungen besonders zum Ausdruck gebracht. So heißt es beispielsweise in einem Statut der Flensburger Schmiede aus der Zeit um 1500: „Item: wenn ein Geselle hier in Arbeit tritt, so soll er Bruder werden, sobald sie (d. h. die übrigen Gesellen) zusammen trinken. Versäumt er das zu dreien malen absichtlich . . .“ so dürfen die Schaffer und Oberschaffer sprechen: Du bist nicht gut, unser Bruder zu werden, ehe du nicht wieder gewandert hast. Wenn ein Geselle am Orte ausgelernt hat und verdingt sich gegen Lohn, so soll er Bruder werden binnen 1/2 Jahr, oder er verscherzt die Bruderschaft und darf nicht aufgenommen werden, ehe er nicht gewandert hat.“ Man sieht aus diesen Bestimmungen auch bereits, mit welchen Mitteln die Gesellschaften den Beitritt erzwangen: Wer ihn nicht vollzog, der wurde von seinen Kameraden boykottiert. Er selbst und sein Meister wurden so lange unter Druck

gesetzt, bis der Widerspenstige nachgab oder sein Bündel schnürte.

Vom Beitragszahlen

Jedes Mitglied hatte ein Einschreibegeld und einen laufenden Beitrag zu entrichten. Meist staffelten die Satzungen diese Leistungen nach dem Verdienst: der Vollgeselle hatte etwa das Doppelte zu zahlen wie ein Junggeselle und ein „versprochener“ Geselle noch weniger. Eine wesentliche Einnahmequelle stellten aber auch die Straf-gelder dar, die in den Statuten für alles Mögliche festgehalten wurden.

Der Altgeselle

An der Spitze der Bruderschaft oder Gesellschaft stand der Altgeselle. Meist waren ihm mehrere Junggesellen beigegeben, denen die Ladung der Mitglieder und andere Dienste oblagen. Die Zusammenkünfte fanden stets am Sonntagvormittag statt. Erscheinen war Pflicht, Fernbleiben ohne triftigen Grund bedingte Strafzahlung. Jede Zusammenkunft zerfiel in zwei Teile. Zunächst gab es eine Sitzung „bei offener Lade und Büchse“. Das heißt: die Truhe, in der die Gesellschaft ihre Habseligkeiten aufbewahrte, ihr Siegel, einen Pokal, die Decken für die Beerdigungen, manchmal auch geweihte Kerzen und ähnliches mehr, wurde geöffnet auf einen Tisch gestellt, die Büchse zur Aufnahme der Beiträge daneben. In diesem Teil der Zusammenkunft ging es sehr förmlich, ja feierlich zu. Jeder Teilnehmer, vor allem aber der leitende Altgeselle, hatte sich eines altväterlichen geschraubten Stils zu bedienen, auch waren mancherlei Zeremonien üblich. Hauptaufgabe dieser Sitzung war die Entgegennahme der Beiträge, die Aufnahme neuer Mitglieder, die Bekanntgabe wichtiger Mitteilungen und ähnliches mehr. Solange eine Bruderschaft noch die Gerichtsbarkeit besaß, verhandelte sie natürlich hier auch über die vorgebrachten Klagen. Aber auch nach dem Entzug der offiziellen Gerichtsbarkeit blieb zweifellos noch immer die Möglichkeit, Beschwerden gegen Kollegen, Meister oder Amtsstellen vorzutragen. Auf Grund dieser Beschwerden konnten nun wohl nicht mehr rechtsgültige Strafen verhängt werden, aber es ließen sich andere Maßnahmen beschließen, die für die Betroffenen sehr unliebsam werden konnten.

Sonntagssitten

Dem sozusagen offiziellen Teil der sonntäglichen Zusammenkünfte pflegte ein inoffizieller zu folgen, bei dem man gemütlich am Biertisch zusammensaß, sich an Speise und Trank gütlich tat und vielleicht auch zum Würfelbecher griff. Hatte es vor offener Lade und Büchse Klagen und Beschwerden gegeben, so war jetzt die Gelegenheit da, sie noch weiter durchzusprechen und vielleicht auch mit Köpfen, die Wein oder Bier erhitzt hatten, weitergehende Konsequenzen daraus zu ziehen. Welche Konsequenzen dies aber sein konnten, welche Maßnahmen von den Bruderschaften und Gesellschaften getroffen wurden, um ihren Forderungen und Wünschen Geltung zu verschaffen, das wird in einem weiteren Artikel zu betrachten sein.

JOHANNES SASSENBACH

ein Freund der Gewerkschaftsjugend

Als Kind des Bergischen Landes wurde er am 12. Oktober 1866 in Breun bei Lindlar geboren. Er erlernte das Sattlerhandwerk. Nach beendeter Lehrzeit begab er sich auf die Wanderschaft, sah sich Deutschland, Österreich und Italien an und landete mit 23 Jahren in Köln, wo er sich der Gewerkschaftsbewegung anschloß. Bald übertrug man ihm die örtliche Leitung des Sattlerverbandes. Doch blieb er in Köln nicht lange. Im Herbst 1890 ging er nach Berlin. Schon am 10. Januar 1891 erfolgte seine Wahl zum Vorsitzenden des Verbandes. 1892 übernahm er auch die Redaktion des Fachblattes. Von der Verbandsleitung trat er zurück, betätigte sich aber dafür um so eifriger auf internationalem Gebiet durch Gründung der Sattler-Internationale, die er von 1906 bis 1921 leitete.

Er errichtete das Berliner Gewerkschaftshaus, dessen Verwaltung er übernahm und zugleich auf jede Verbandsbesoldung verzichtete. Als Vertreter Deutschlands nahm er 1903 an der dritten internationalen Konferenz der Gewerkschaftlichen Landeszentralen in Dublin teil. Seit Dublin nahm er an allen internationalen Gewerkschaftskonferenzen teil und kannte die internationale Organisation und die der angeschlossenen Länder wie kaum ein anderer. Dies war auch der Anlaß, ihn 1923 als deutschen Sekretär in das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) in Vorschlag zu bringen. Er wurde gewählt und hat von 1923 bis 1927 neben Oudegeest (Holland) und Brown (England) den IGB geleitet.

Am 24. Januar 1931 trat Johann Sassenbach, fast 65 Jahre alt, von der Leitung des IGB zurück. Sein Nachfolger wurde Schevenels (Belgien), der noch heute in der internationalen Gewerkschaftsbewegung tätig ist. Seinen Lebensabend verbrachte er in Frankfurt/Main. Kennzeichnend für Sassenbach ist ein Ausspruch seinen Freunden gegenüber: „Ich stehe jetzt vor der schwierigsten Aufgabe meines Lebens, denn ich muß mich nach einer rastlosen Tätigkeit ins Nichtstun einarbeiten.“

Mit großer Sorge sah Sassenbach die politische Entwicklung Deutschlands. Er glaubte aber bis zuletzt, daß die gesunde gewerkschaftliche Erziehung Teile der deutschen Arbeiterschaft in die Lage versetzen werde, das Schlimmste zu verhüten. Im Dritten Reich wurde Sassenbach zweimal verhaftet und lernte die Gefängnisse der Gestapo kennen. Seine weltbekannte, 8000 Bände umfassende Bibliothek wurde von den Nazis dem Parteiarchiv einverleibt. Ein Teil konnte vor der völligen Vernichtung gerettet werden und befindet sich heute im Besitz der Gewerkschaften.

Im Herbst des Jahres 1940 erlitt Sassenbach, 74jährig, einen Schlaganfall, der seinem rastlosen Leben ein Ende setzte. Unter Bewachung von Gestapoagenten wurde unser Vorbild und großer Freund Sassenbach auf dem Hauptfriedhof Frankfurt/Main beigesetzt. M. Masseling

Foto: H.H. Bauer-Nord



GERBER BEIM WALKEN DER FELLE Foto: Archiv

Kupferstich von Jan Joris van Vliet. 17. Jahrh. München, Kupferstichkabinett

Dr. S. Nestripke (Berlin)



In kurzen Zügen möchte ich einmal auf diese Dinge eingehen. Zweck, Sinn und Aufgaben unserer Gewerkschaft hört ihr in Versammlungen, lest ihr in Zeitschriften.

Leider kann ich auch hier nicht auf die bisher geleistete Arbeit eingehen, was vielleicht nötig wäre.

Unsere heutige Gewerkschaftsorganisation hat sich neben einer Klärung der Sozialpolitik das Hauptziel gesetzt: „Mitbestimmung in der Wirtschaft.“ Es ist der ausschlaggebende Faktor für die Zukunft. Die Gewerkschaft, als Vertreter der übriggebliebenen deutschen Kapitalanlage, unsere Arbeitskraft, verlangt die Gleichberechtigung und das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in unserem Wirtschaftsleben, beginnend beim Einzelbetrieb zum Zweck der Demokratisierung unserer ganzen wirtschaftlichen Struktur. Im Laufe unserer gewerkschaftlichen Entwicklung kam man nach und nach zu der Erkenntnis, daß die Wirtschaftspolitik das Primäre ist. Haben wir uns nämlich aktiv, produktiv und positiv in das staatliche Wirtschaftsleben eingeschaltet, so formt sich die Sozialpolitik von selbst. Wie uns unsere gewerkschaftsgeschichtliche Entwicklung gelehrt hat, ist die Mitbestimmung eine unbedingte Notwendigkeit geworden. Bisher ballten sich Wohlstand und Wirtschaftsmacht auf der einen Seite und auf der anderen Ausbeutung und Elend. Nun gilt's, diese Dinge zu bereinigen.

Heute stehen wir vor einem neuen Anfang. In langen Jahren gewerkschaftlichen Kampfes ist vieles errungen worden, und nun gilt es, auch das Letzte, das Größte, die wirtschaftliche Mitbestimmung, zu erkämpfen. Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben, fast unüberwindbar scheinende Hindernisse legen sich uns in den Weg; aber wenn sich jeder mit einschaltet, wenn jeder treu, aufrichtig und ehrlich mitarbeitet, wird auch diese Klippe überwunden werden. Es ist uns ja nie etwas geschenkt worden, alles wurde mühevoll erkämpft und wird dann auch von bleibendem Werte sein.

Die Forderung auf Mitbestimmung bringt aber auch große Mitverantwortung und große

Aufgaben. Die Vergangenheit führt uns dies klar vor Augen.

Nicht nur die Rechte der Arbeitnehmer warten auf uns, sondern tausende Fliegergeschädigte, Kriegsversehrte und Kiegerwitwen blicken auf unsere Tätigkeit. — Eine Gleichbesetzung der neuzubildenden Wirtschaftskammern soll zur realen Gesundung führen mit dem Prinzip: dem Tüchtigen freie Bahn. Beseitigung der Wirtschaftssaboteure und damit eine gerechte Sozialisierung, die allen, auch dem Mittel- und Bürgerstand, gerecht wird. Die Neuordnung des gesamten Verkehrswesens durch die Gewerkschaft ist eine wesentliche Vorbedingung zum Florieren unseres öffentlichen Lebens. Kurz, um alles zu sagen: „Eine Reformierung unseres gesamten Wirtschaftssystems durch die Gewerkschaft als Vertreter des schaffenden Menschen auf der Grundlage politischer und religiöser Neutralität.“ Eine Gleichbesetzung aller wichtiger Positionen, gleiche Partner mit gleicher Verantwortung. Hier Arbeitgeber, hier Arbeitnehmer als gleichberechtigte verantwortliche Instanzen für unser zukünftiges Leben. Nur so lassen sich diese gewaltigen Mißstände der Vergangenheit vermeiden.

Und nun ein Wort an euch, meine Freunde. Gewaltige Probleme liegen vor uns. Eine neue Zeit. Ist es da nicht die vornehmste Aufgabe aller, und insbesondere der Jugend, für eine neue Ordnung zu ringen? Wenn man im vergangenen Reich, uns, die Jugend, begeistern konnte, alles einzusetzen, des Krieges willen, wie müßte es doch eine weitaus bessere, schönere und dankbarere Aufgabe sein, die Jugend für die Arbeit, für die Allgemeinheit und für sich selbst zu gewinnen.

Einmal wird dann, und zwar in absehbarer Zeit, unsere seit Jahrzehnten organisch gewachsene Arbeit Frucht bringen und eine intakte Wirtschaft in einem geordneten Staatsleben schaffen. Dann wird die gerechte Zukunft Wirklichkeit werden, wofür unsere Kollegen immer gekämpft haben: „Achtung und Gleichberechtigung unter den Menschen und somit ein glückliches Leben für alle Schaffenden.“

Rudolf Erberich, Krefeld

SCHUL- UND GEWERKSCHAFTS-JUGEND

Die Masse der höheren Schüler ist bisher eigene Wege gegangen und hat sich von dem Treiben der übrigen gleichaltrigen Jugend ausgeschlossen. Vereinigungen von Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten sind überhaupt eine Seltenheit. — Während die Gruppen der arbeitenden Jugend emsig am Werk sind und versuchen, positive Aufbauarbeit zu leisten und ihre Verbände ständig wachsen, steht die studierende Jugend scheinbar uninteressiert abseits. Obwohl alle im gleichen Boot sitzen, rudern sie dennoch statt im Gleichtakt eigenständig in verschiedenen Richtungen.

Können wir es in unserer heutigen schweren Lage uns leisten, daß sich ein Teil von uns bewußt isoliert und so die Bildung einer Gemeinschaft, in der alle für das Gemeinsame arbeiten, gefährdet, wo es heute mehr denn je auf die Zusammenarbeit aller ankommt? Wir sollten längst gelernt haben, daß nur aus dem harmonischen Zusammenklang aller Glieder des Volkes ein wirklich glückliches Verhältnis erwächst, das sich zu aller Wohl auswirkt. Statt gegen- und nebeneinander zu arbeiten und dabei unsere für den Wiederaufbau aller Werte so wichtigen Kräfte sinnlos zu verpulvern, müssen wir zusammen versuchen, die Schwierigkeiten, mit denen wir alle kämpfen müssen, gemeinsam zu bewältigen.

Was müssen wir tun, um das zu erreichen? Nichts scheint leichter, als alle Anstrengungen für die gemeinsame Aufgabe zusammenzufassen, und doch wird es in Wirklichkeit viel Einsicht und viel Verständnis auf beiden Seiten erfordern; denn wir werden manches unbegründete Vorurteil, das uns bisher als unüberwindliche Schranke trennte, niederreißen müssen, bevor wir vereint an die Lösung unserer gemeinsamen Aufgaben gehen können. Wir dürfen nicht länger verächtlich aufeinander herabsehen und dürfen uns nicht länger beargwöhnen. Wir müssen uns gegenseitig kennenlernen, müssen offen und frei miteinander reden, und wir müssen so Vertrauen zueinander gewinnen, langsam den guten Willen des anderen erkennen.

Um dem Wohle des Ganzen zu dienen, müssen wir auf beiden Seiten bereit sein, nachzugeben, und dürfen nicht stur auf starren Grundsätzen beharren, die uns doch nicht weiterhelfen. Wir müssen allmählich lernen, im anderen nicht den verständnislosen, ganz anders denkenden Menschen einer anderen Anschauung zu sehen; denn in Wahrheit sollen wir ja doch alle dem Ganzen dienen, wenn auch auf verschiedene Art und verschiedenen Gebieten.

Es ist nicht allzu schwer, einzusehen, daß wir ohne unsere gegenseitige Unterstützung und Hilfe gar nicht leben könnten. Und

Ein Anruf durch das Werktelefon: „Lehr-ling Meier zum Personalchef!“ „Es ist nicht beabsichtigt, Sie nach Beendigung Ihrer Lehrzeit weiterhin in unserem Werk zu beschäftigen. Somit scheiden Sie ab 1. Oktober d. J. aus unserer Firma aus!“ — Solche und ähnliche Schreiben wurden in den letzten Wochen vielen Lehrlingen der hiesigen Industrie ausgehändigt. — Kurz und schmerzlos. — Aber was nun?

Bisher hat noch keiner, auch noch keine Stelle, den Mut aufgebracht, bis zur letzten Konsequenz an die Lösung des Jugendproblems oder eines Teiles davon heranzugehen. Hier möchte ich mal einen, in meinen Augen durchführbaren Vorschlag betreffs der von der Kündigung betroffenen Lehrlinge geben.

Zunächst schlage ich vor, daß, wie es ja auch schon von einigen Firmen gemacht wird, der Lehrling noch sechs Monate nach Beendigung der Lehrzeit als Gehilfe in der Lehrfirma beschäftigt werden muß. Dieses muß als Gesetz in jeden Lehrvertrag eingebracht werden. Hierdurch wird dem Jungen dann eine kleine Grundlage für eine andere Arbeitsstätte mitgegeben, denn keiner will sich heute mit einem ganz Neuen belasten.

Wohin nun mit denen, die arbeitslos werden? Etwa 18 Jahre alt, gerade richtig, um sich zu den Vagabunden und den Taugenichtsen zu gesellen, denn diese wissen ja, wie man auch ohne Arbeit leben kann. Es wird auch nicht mehr lange dauern, dann werden die Werber aus allen Ländern ihr Interesse an den deutschen jungen Menschen zeigen. Unsere Facharbeiter gehen davon, weil sie hier vor die Hunde gehen, weil versäumt wird, ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu geben. Alle, welche nicht sofort durch das Arbeitsamt untergebracht werden können, müssen aufgefangen werden. Es können unter der Leitung der Gewerkschaft Arbeitsgruppen gebildet werden. Ein jeder kann hier heraus in Gruppen wie auch einzeln zu Arbeiten, auch als Notstandsarbeiter, eingesetzt werden. Die Gewerkschaft kann Träger und auch Nutznießer sein. Es gibt viele Möglichkeiten des Arbeitseinsatzes, auch für die verschiedensten Berufe. Sollte es erforderlich sein, so sollte man ruhig eine lagermäßige Zusammenfassung machen, denn die Unterkunft ist allemal anständiger gehalten als die Quartiere in der Stadt. Gute Unterkunft und Verpflegung sind die Voraussetzung, um uns unsere Arbeitskräfte für den Wiederaufbau zu erhalten. Wir als Gewerkschaft können die Gewähr für eine demokratische Leitung einer solchen Organisation geben. Sie muß als ein Bestandteil von uns wirken.

Sollten Kollegen anderer Ansicht sein und bessere oder weitere Vorschläge machen können, so halte ich es für angebracht, diese doch auch in unserer Zeitschrift „Aufwärts“ veröffentlichen zu lassen.

Werner Mirow

darum ist der Dienst an der Gemeinschaft, ob der des Arbeiters der Faust oder des Hirns, gleich wertvoll.

Warum sollen wir uns also in getrennte Lager spalten, uns selbst durch eine Kräftezersplitterung schwächen und unser so schon nicht leichtes Los noch selbst verschlechtern? Wir sollten alle versuchen, durch gegenseitiges Kennen- und Verstehenlernen Vertrauen zueinander zu gewinnen, damit wir zusammen, Lehrlinge und Schüler, für unsere gemeinsame Sache arbeiten können. Setzen wir uns darum an einen Tisch, diskutieren wir unsere Probleme, erörtern wir unsere gemeinsamen Fragen! Der Erfolg, der zum Wohle aller wirkt, wird der Mühe wert sein.

K. W. Künz

Gautschen — wieder eine neue Sitte?



Wenn ihr die einzelnen Berufe und Handwerke unter die Lupe nehmt und ihre Entwicklung verfolgt, dann werdet ihr feststellen, daß jedes Handwerk seine Eigenart und seine alten Bräuche hat, die zum Teil heute noch gepflegt werden, zum Teil aber auch — leider — in Vergessenheit gerieten. Hinter all den Bräuchen aber steht ein tiefer Sinn, und es wäre falsch, diese Dinge nun als überlebt anzusehen und darüber zu lachen, pflegen wir doch heute etwas nüchterner zu denken und bringen im allgemeinen so viel Romantik nicht mehr auf. Jawohl, es gehört ein gut Teil Romantik und viel Phantasie dazu, sich in die Lage der Gewerke zu versetzen, denen wir die Entscheidung der meisten Bräuche verdanken.

Du wirst wohl ungeduldig, hast schon mal von den Dingen gehört und willst nun endlich wissen, was „Gautschen“ ist.

Da hast du schon einen uralten Brauch,

den das graphische Gewerbe bis in die heutige Zeit hinübergerettet hat und auch heute noch pflegt.

Ich will dir kurz erzählen, wie eben dieses Gautschen vor sich geht: Hat ein Lehrling im Buchdruckergewerbe seine Lehre beendet und die Gehilfenprüfung bestanden, dann ist er damit in den Augen seiner Kollegen noch lange kein vollwertiger Gehilfe, haften ihm doch immer noch die Schlacken und Fehler des Lehrlings an. Und welcher echte Kerl hat keine Fehler, hat in seiner Lehrzeit keine Streiche verübt — etwa dem Gesellen die Butterbrote versteckt oder Brausepulver in den Kaffee gekippt —? Und eben diese Fehler haften ihm trotz bestandener Gehilfenprüfung und ausgehändigtem Gesellenbrief an, und davon soll er in ziemlich feierlicher Form reingewaschen werden. So wird der mehr oder weniger reuige Sünder auf einen nassen Schwamm gesetzt, ein zweiter nasser Schwamm wird ihm auf den Kopf gedrückt. Bei dieser feierlichen Zeremonie spricht ihn ein Meister des graphischen Gewerbes mit einem alten sinnvollen Spruch frei und erklärt ihn zum nunmehr vollwertigen Gehilfen. Denkt nun bitte nicht, daß damit alles erledigt ist. Nach der eben genannten Prozedur packen einige Kollegen den „Gautschling“ ziemlich unsanft an Kopf und Beinen und stecken ihn mit seiner ganzen Länge in einen Kübel Wasser, tauchen ihn kräftig unter und stellen ihn dann wieder auf seine Beine. In normalen Zeiten wurde dann ein mächtig großer Humpen Wein kredenzt, damit der junge Gehilfe sich von den Strapazen erholen konnte. Heute wäre es ja wieder möglich, nur hat sich noch keiner gemeldet, der das finanziert.

Nun lache bitte nicht darüber, junger Freund, sondern versuch mal, die Bedeutung und



Fotos: Helmut Kocn

den tiefen Sinn zu ergründen, und du wirst sehen, wie schön dieser Brauch ist.

Die „Graphische Jugend“ im Ortsverein Köln hat in diesem Jahre erstmalig nach dem Krieg die jungen Gehilfen gegautscht. Dreißig junge Menschen haben durch ihre Teilnahme bewiesen, daß sie noch Sinn haben für lebendige und sinnvolle Überlieferungen und sich noch jung und unbeschwert genug fühlen, um ins nasse Element einzusteigen und tatsächlich dadurch eine alte Überlieferung hochzuhalten.

Sag bitte nicht: „die Buchdrucker waren immer ein eigenes Völkchen“. Sieh dich mal in deinem Beruf um, und du wirst feststellen, daß auch bei euch noch alte Sitten weiterleben, Sorge du dafür, daß sie nicht aussterben.

Willi Boden

BEKANNTE SPORTLER ERZÄHLEN:

Mein schönster Sieg

Es sind schon verwegene Kerle, die Motorrad-Rennfahrer. Sie sind zäh und hart, brauchen eiserne Nerven, scheuen weder Wind noch Wetter. Sie haben Mut, sehr viel Mut, und müssen Körper und Maschine beherrschen. Die Maschine muß mit ihnen verwachsen sein, muß ihrem harten, kämpferischen Willen gehorchen. Ihre Hand muß fest und ihr Auge sicher sein. Sie gehen der Gefahr nicht aus dem Wege. Sie wissen, daß der Tod mit ihnen fährt oder irgendwo auf der Strecke lauert. Und wenn sie nach dem härtesten Unfall dem Tod ihr Leben abgerungen haben, steigen sie erneut in den Motorradsattel zu neuem Wagen.

Groß ist die Fülle ihrer Erlebnisse, aus denen sie ihre Erinnerungen schöpfen; aber eines davon überstrahlt — wie bei allen anderen, so auch bei Ludwig Kraus — sämtliche übrigen: das seines schönsten Sieges. So erzählt er darüber: „1933 gewann die deutsche Nationalmannschaft in England die internationale Trophäe. 1934 wurde der Sieg in Deutschland wiederholt, und auch 1935 wollte Deutschland natürlich siegreich bleiben. In diesem Jahr übergab mir Sepp Mauermayer, der sich vom aktiven Sport zurückzog, sein Seitenwagengeschpann. Mit Ernst Henne und Pepi Stelzer bildete ich nun die deutsche Nationalmannschaft, die den dritten Sieg für Deutschland in der internationalen Trophäe erringen sollte.

Nach ausgiebiger Vorbereitung in Oberstdorf ging es mit den besten Wünschen in die schwere Geländefahrt. Zwei Tage fuhren wir kreuz und quer durch die bayrischen Alpen, ohne besondere Zwischenfälle zu haben. Am dritten Tag ging die Fahrt durch den schönen Schwarzwald mit dem Tagesziel Titisee. Doch an diesem Tage sollte es uns nicht leicht gemacht werden.

30 Kilometer vor dem Tagesziel kam ich bei einer Bergabfahrt am Falkensteig mit meinem Gespann in einer nach außen hängenden Linkskurve zum Sturz. Das Gespann überschlug sich zweimal, dabei fiel mein Seitenwagenfahrer Sepp Müller heraus, und ich landete unter der Maschine in einem Graben. Vom Schreck gepackt, stellte ich mühsam meine zum Glück unbeschädigte Maschine auf die Räder und sah zwanzig Meter hinter mir meinen Beifahrer bewußtlos und blutüberströmt auf der Straße liegen. Ich hob ihn auf, steckte ihn in den Seitenwagen und fuhr die restlichen drei Kilometer bis zur nächsten Kontrolle, wo ich gerade noch zur richtigen Zeit eintraf. Dort fuhr ich schnell zum nächsten Arzt und ließ Sepp Müller, der immer noch nicht bei Bewußtsein war, verbinden. Dann machte ich mich mit ihm auf den Weg zum Titisee; um den Zeitverlust aufzuholen, war ich gezwungen, alles aus der Maschine herauszuholen. Und so unglaublich es klingt: Am Tagesziel Titisee konnte ich sie ohne Strafpunkte auf den Parkplatz stellen.

Hier erst fühlte ich, daß auch ich bei dem schweren Sturz nicht ohne Schaden davongekommen war. Mit starken Rippenbeschwerden

und am linken Fuß humpelnd, wurden der noch immer bewußtlose Sepp Müller und ich ins Hotel gebracht. Aus Freiburg holte man den besten Arzt herbei. Ergebnis der Untersuchung: Sepp Müller hatte eine schwere Gehirnerschütterung und einen Schlüsselbeinbruch. Bei mir wurde ein Knöchel- und Rippenbruch festgestellt.

Niemand glaubte, daß wir am nächsten Tag wieder starten würden. Aber glauben heißt nichts wissen. Frühmorgens um drei war mein Begleiter wieder bei Besinnung, und wir beschlossen, unter allen Umständen den schweren Kampf wieder aufzunehmen. Der Arzt wurde nochmals herbeigeholt, versah uns mit zweckmäßigen Verbänden, und um sechs Uhr früh setzten wir unter dem Beifall aller Sportkameraden die Fahrt fort. Von Schmerzen gequält, fuhren wir die Tagesstrecke von 480 Kilometer herunter. War dieser Tag auch unsagbar schwer für uns, so standen wir zu unserem Entschluß, das Rennen unter keinen Umständen aufzugeben. Unter Aufbietung aller Reserven schleppten wir uns auch am nächsten Tag noch weiter und gelangten ohne Strafpunkte nach Füssen, dem Ausgangspunkt für das Schlufrennen am letzten Tag. — Was bleibt noch zu sagen? — Wir standen auch diesen durch, und zum drittenmal gewann damit die deutsche Mannschaft die wertvolle internationale Trophäe. Es war ein schmerzvoll errungener Sieg, vor allem für den tapferen Sepp Müller, doch es war auch der schönste Sieg, weil er den Sieg der Mannschaft bedeutete. Gewiß hätten die anderen Männer in den Motorradsätteln in der gleichen Situation das gleiche geleistet. H. T.

Heraus aus dieser Not!

Drei Jahre sind verflossen seit dem schrecklichsten aller Kriege. Sein Ende sieht eine Welt in Not und Elend, Trümmer, ein allgemeines Chaos. Wenn wir diese Zustände einstweilen noch nicht ändern können, so wollen wir doch uns von innen heraus finden als schaffende Menschen, auf denen am stärksten die heutige Not lastet. Nicht einen aussichtslosen Kampf im gegenseitigen Parteifanatismus, sondern es dürfen in führenden Stellen des Lebens für uns arbeitende Menschen stehen, die nicht gebunden sind an Parteidogmen, sondern frei von allem ungehindert eintreten für die sozialen Belange des einzelnen. Sozial ist ein Wort, das nicht als leere Phrase vor uns stehen darf. Es ist das Wort, das Kraft in sich trägt, eine Welt aus aller Not zu heben, nur wenn sie wollte. Erst dann, wenn von allen Schichten sozial gelebt wird, kommen wir uns näher. Die besten Reden, Zeitungen und Schriften sind nichts und führen auch zu nichts, wenn es nicht befolgt, also gelebt wird.

Nun suchen viele Menschen in dem heutigen Parteiwarrir die richtigen Männer, die versprechen, unsere Belange am Grünen Tisch zu vertreten. Wo sind sie? Sofort nach dem Zusammenbruch entstand von gleichen Willen besetzt die Einheitsgewerkschaft, eine Gemeinschaft aller Schaffenden. Sie ist zurzeit die stärkste Organisation, trotzdem noch nicht ganz 50 v. H. aller Schaffenden Mitglieder sind. Hier ist unser Platz, wo sich ein jeder einsetzen muß, um aus der Not, aus dem Elend herauszukommen. Viele stehen fern, weil sie sich so betrogen fühlen von allen Menschen. Krieg und Gefangenschaft haben sie müde zerdückt und gleichgültig gemacht gegenüber dem Zeitgeschehen.

Ja, aber wir rufen euch und tretet zu. Ihr, die ihr übrigbleibt aus diesem Ringen, die ihr zurückkommt aus der Gefangenschaft und unser Volk im Elend seht. Einigkeit macht stark. Sind wir alle organisiert, so vermögen wir das Leben zu bestimmen, und wir brauchen nicht alles so bedrückt hinzunehmen, was man uns heute vorsetzt. Manch einer denkt jetzt ein schöner Traum, aber wir können diesen Traum zur Wirklichkeit machen. Das Schicksal, es bestimmt uns gerade dazu, hier einzutreten für unser Volk. Es lastet als Aufgabe auf uns, und wir können und dürfen die Chance nicht vorübergehen lassen. Zugreifen und im ehrlichen Idealismus kämpfen. Ein jeder an seinem Platz. Gewerkschafter sein heißt, sich einsetzen für den Mitmenschen.

Über die Grenzen hinaus rufen wir in alle Welt hinaus: Arbeitergewerkschaften in aller Welt, wir kämpfen eins mit euch um den Frieden der Welt. Es bringt uns mehr ein, als uns Militarismus bis heute eingebracht hat.

Schimpfen und Rationieren kann jeder darüber, aber etwas besser machen ist schon schwieriger. Jeder Maulheld meint auch in billigen Schlagworten alles abzutun. Ich sage dazu nur eins: „Stärkt unsere Reihen durch aktiven Einsatz, und wir kommen heraus aus dieser Not!“

Hans Remmler (Netpchen, Sieg)

Soziale Brauchbarkeit der Jugend

Es ist bekannt, daß die langen Kriegsjahre körperlich und seelisch erzieherisch und fürsorglich die Jugend geschädigt haben. Diese Erkenntnis übt nun einen starken sittlichen Druck aus auf alle die Menschen, die sich für die Jugend verantwortlich fühlen, wie Eltern und Erzieher; denn das gemeinsame Ziel aller Verantwortlichen für die Jugend ist: Erziehung zur sozialen Brauchbarkeit.

Wer mit der Jugend zu tun hat, der weiß, daß in einem großen Teil der deutschen Jugend Vorwärts- und Höherstreben steckt. Der weiß aber auch, daß manche Jugendliche durch den Krieg und die Notzeit auf Abwege oder in ein sogenanntes schlechtes Fahrwasser geraten sind. Hier heißt es zu helfen mit dem Grundsatz: Ich muß helfen, um die Gemeinschaft vor Schaden zu bewahren.

Jedoch gehören m. E. soziale Jugendliche nicht ins Gefängnis, sondern von vornherein in die Erziehungsheime, die mit allen erforderlichen Einrichtungen versehen sind. Schutzaufsicht und Erziehung, das sind die Maßregeln, die zu einer wirksamen und gerechten Jugendpflege gehören.

Und so bin ich beim Kern der Sache angelangt. Warum wird die Forderung, die bereits vor meh-

renen Jahren erhoben wurde, ein Bewahrungsgesetz zu schaffen, nicht erneut? Gerade wo das heutige Jugendstrafrecht immer noch die erzieherische Entwicklung und die Zukunft des Individuums schädigt, ist ein Gesetz zur Bewahrung der sozialen und antisozialen Jugendlichen unbedingt nötig; denn weite Kreise sind in ihrem Gerechtigkeitsempfinden nicht befriedigt. Wie leicht kann sich ein Empfinden der Ungerechtigkeit als ein Unglück geltend machen. Es besteht daher lediglich eine Möglichkeit, um soziale Jugendliche der sozialen Brauchbarkeit wieder zuzuführen, und das sind die pädagogischen Maßnahmen. Nur mit solchen Maßnahmen können befriedigende Wirkungen erzielt werden.

Peter Zimmer, Opladen

Militärische Erziehung

Die deutsche Wehrmacht wurde entwaffnet, unsere Rüstungsfabriken hat man demontiert, aber nicht der Militarismus konnte damit ausgeschaltet werden. So lebt er in vielen Deutschen noch wie zur Zeit des blühenden Preußentums. Erlebten wir es doch in einer Diskussion, daß ein ehemaliger Offizier sich zu Wort meldete und die Behauptung aufstellte, die einzig erfolgreiche Erziehung, die Jugend aus dem moralischen Tiefstand hervorzuholen, sei eine militärische. Ich glaube kaum, daß wir da alle einer Meinung sind. Vergewegen wir uns doch einmal die Erziehung des Militärs, wie sie uns Jüngeren aus der Zeit des Nationalsozialismus besonders gut bekannt ist. Sie begann bereits, vielleicht unbewußt, in unseren Kindertagen, als wir die verschiedenen Bleisoldaten gegeneinander aufmarschieren ließen, als wir mit der „Me 109“ durch die Kinderstube flogen. Mit zehn Jahren war diese militärische Erziehung dort angelangt, wo wir furchtsam vor dem Fähnleinführer die Hacken zusammenschlugen. Der Weg führte dann über das Wehrtüchtigungslager zum Arbeitsdienst, der Heimstätte der wahren militärischen Erziehungsmethoden, und endete in der Wehrmacht

als Krönung des militärischen Gedankens. Und wer hat von dort nicht mehr die so beliebten Vorgesetzten in Erinnerung, die mit ihren bekannten Daumenbewegungen über den Kasernenhof spazierten. Wer Soldat war, kennt die Erziehungsmethoden des Militärs, die oft von Leuten angewandt wurden, die von Erziehung nicht den blassen Schimmer Ahnung hatten: Robben, bis die Arme blutig waren, Pumpen mit Zählen, Hüpfen in Vorhalte und dergleichen üble Scherze... Heute sehen wir die Folgen dieser Erziehung. Der oft allzu schwarz geschilderte Zustand unserer Jugend ist keinesfalls bedingt durch das Fehlen einer militärischen Erziehung, sondern ist vielmehr das traurige Ergebnis einer militärischen Dressur, wie sie das deutsche Volk erlebt hat. Ich betonte schon, daß man beim Militär, wie wir es erlebt haben, nur von einer Dressur sprechen kann, einem gewaltsamen Unterdrücken jedes menschlichen Eigenlebens und Eigenwillens. Und der Mensch läßt nur bis zu einem gewissen Grad in dieser Form an sich herumexperimentieren, bis das eigene Wertgefühl in ihm erwacht. Ich kann ein Kind nicht mit Prügeln erziehen, wohl zur Furcht erregen, aber um so störrischer und hinterlistiger wird es.

Unsere Erziehungspläne wollen wir nach anderen Gesichtspunkten aufbauen. Nicht den nordischen Rassetyp wollen wir heranzüchten, sondern unsere Erziehung will den Menschen, der sich zu der Erkenntnis durchgerungen hat, daß sein Leben ein menschliches zum Wohle der Menschheit sei. Das erreichen wir niemals auf dem Wege, den unser Diskussionsredner beschreiben möchte.

Günter Lotz (Bochum)

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spließ. Chefredakteur i. V.: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

DAS BÜCHERBRETT

Vercors: Das Schweigen des Meeres. Aufbau-Verlag, Berlin. 68 Seiten. Preis 2,25 DM. Übertragen von Kurt Stern.

Nunmehr liegt diese Novelle, die ihren Verfasser mit einem Schlage berühmt machte, auch in deutscher Übersetzung vor. Geschrieben wurde sie im Kriege, als Frankreich von den Deutschen besetzt war. Sie ist ein Baustein eines geeinigten Europas, für das die deutsch-französische Verständigung einer der Grundsteine ist.

Drei Menschen, ein Franzose, seine Nichte und ein deutscher Offizier, der zu den Franzosen ins Quartier kommt, sind die Personen der Novelle, von denen nur eine redet — der Deutsche. Was er redet, ist ein glühendes Bekenntnis zur Verständigung. Den deutschen Sieg über Frankreich betrachtet er als eine glückliche Etappe. Er glaubt, daß mit dem deutschen Sieg nun endlich die Sonne über Europa aufgehen werde. Was ihn umgibt, ist das eisige Schweigen der beiden Franzosen, die tiefer fühlen und ahnen als er, was der deutsche Sieg bedeutet. Dann geht er eines Tages nach Paris, um seine Freunde zu besuchen, die dort an den Verhandlungen teilnehmen. Als er wiederkommt, ist er gebrochen, denn er hat einsehen müssen, daß seine Ansicht ein Traum war. Er weiß nun, daß der deutsche Sieg ein Sieg ist, der Frankreich in seiner Seele treffen, Frankreich in seinem Geist und seiner Seele ausröten soll. Er weiß nun, daß die Sieger Verbrecher sind.

Und nun fällt er die Entscheidung aus dieser Erkenntnis. Sie ist nicht die, daß er nun gegen die Verbrecher kämpft, sondern er geht dorthin: „Sein Arm erhob sich gen Osten — nach jenen weiten Gefilden, wo das künftige Korn von Leichen gedüngt sein wird.“ Er unterwirft sich, wie so viele sich unterwarfen, die längst erkannt hatten, daß sie Verbrechern dienten. Die Novelle sollte unbedingt zum Bestand unserer Gruppenbibliotheken gehören.

Werner Schumann: Unsterbliches Kabarett. Richard Beec-Verlag, Hannover, 124 Seiten. Preis 4,50 DM. In diesen Tagen, wo man sogar dazu übergegangen ist ein Christliches Kabarett zu gründen, ist diese kleine Geschichte des Kabarett ein willkommenes Buch. „Kleinkunstbühne“ übersetzt der „Knaur“ das Wort Kabarett, ohne damit sein Wesen wirklich zu treffen. Es ist meist große Kunst, die in den Kabarett, die diesen Namen verdienen, geboten wird, denn ihre Wirkung ist auf Geist und Herz gleich groß. Meist gehen denn auch die Menschen, nachdem sie herzerfrischend in der Vorstellung gelacht haben, sehr, sehr nachdenklich nach Hause. Nun, in Wesen und Geschichte dieser Kunstgattung gibt uns Schumann einen guten Einblick, der von Kenntnis der Materie zeugt. Schade, daß die eingestauten französischen

Texte nicht übersetzt sind. Schade auch, daß nicht einige Textproben aus den Programmen des weit über seine Grenzen bekannten schweizerischen Kabarett „Cornichon“ Platz fanden. Vielleicht holt man es bei einer Neuauflage, die wir dem Bändchen wünschen, nach.

*

„Kristallkugel“. Beiträge zum Berliner Kulturleben. Herausgeber: Berliner Verleger- und Buchhändlervereinigung. Gedruckt im Druckhaus Tempelhof. 152 Seiten. Preis 3,— DM.

Diese Schrift gibt eine gute Sicht über das Berliner Kulturleben seit dem Ende des Krieges. Groß und vielseitig ist dieses Schaffen — und man bedauert, daß wir Menschen des Westens immer mehr von Berlin abgeschnitten werden. Aber man wird bei der Lektüre auch freudig gestimmt, weckt dieses Kulturschaffen doch die Hoffnung, daß etwas davon in das Gebiet der Politik hineinströmen möge, denn all die vielen aufgeführten Werke können doch nur den Sinn haben, den die amtierende Oberbürgermeisterin von Berlin, Louise Schröder, im Vorwort der Schrift so bezeichnet: Ein Beitrag zu sein, um Lebensfreude zu wecken, die geistige Entwicklung zu fördern, Berlin und Deutschland zu neuer, friedvoller Entwicklung zu führen.

Maler und Zeichner haben die Schrift durch eine Reihe von Werken verschönt. H. D.

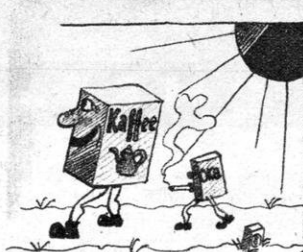
Anna Siemsen: „Frauenleben in drei Jahrtausenden“. Komet-Verlag, Düsseldorf. Preis 5,90 DM.

Mit dieser Neuerscheinung hat der Komet-Verlag eine gute Leistung vollbracht. Das Buch, das Schicksale von Frauen auf der ganzen Welt durch drei Jahrtausende hindurch anschaulich darstellt, mutet an wie ein Märchenbuch. Doch es sind keine Märchen, sondern wahrhaftige Geschichten vom wirklichen Leben der Frauen auf Erden. Wechselvoll war ihr Schicksal in den dreimal tausend Jahren. Oft ist es ihnen sehr schlecht ergangen, viel schlechter noch als den Männern. Wir finden Schilderungen aus dem Frauenleben bei den Naturvölkern, auf den Südsee-Inseln, in Afrika und bei den Eskimos, ja aus der ganzen Welt. Wir lernen aus den Darstellungen des Frauenalltags im vergangenen Jahrhundert ihren Kampf um ihre Lebensrechte begreifen. Wir hören von ihren Nöten im ersten Weltkrieg, von ihrer Mitarbeit in der indischen Freiheitsbewegung und in der modernen Arbeiterbewegung. Vergessen ist auch nicht das Wirken vieler bedeutender Frauen im Dienste der Wissenschaft, z. B. Marie Curies Schaffen, der Mitentdeckerin des Radiums. Die Kolleginnen werden gerne dieses wertvolle Buch zur Hand nehmen und es nicht nur einmal, sondern immer wieder lesen. Der Brief Pandit Nehrus an seine Tochter Indira auf der Kolleginenseite ist dem Buch entnommen. K. B.

WENN DU HEUTE NACH BAYERN KOMMST



Zeichnungen: Otto Schwalbe



Viele Ausländer, sonst in Deutschland unerwünscht, kamen illegal über die Grenze, um am großen sportlichen Geschehen teilzuhaben.



Im Kugelstoßen erfreuten sich die Massenwürfe einer großen Beliebtheit.



Der „Känguruhsprung“
Made in Germany
(Großer Sprung mit leeren Beuteln)

Lustiges OLYMPIA

Gesehen und gezeichnet von
Harald Teige



Der Olympische Rekord im Gewichtheben wurde um ein Vielfaches übertroffen.

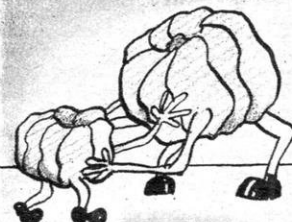


Im Langlauf wurde erbittert gekämpft.



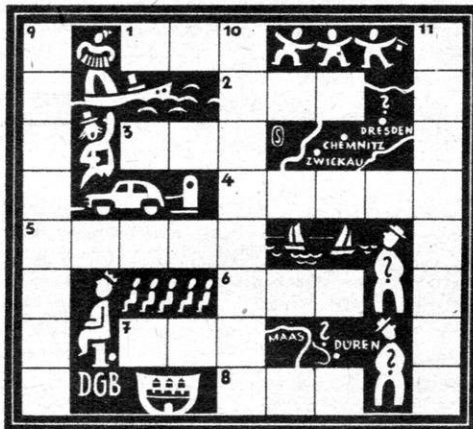
Beim Hürdenlauf gab es viele Überraschungen und Stürze! Rotes Kreuz war zur Stelle.

Das bizonesische Volk entschloß sich, eine eigene Olympiade auszutragen ...



Im Freistilringen der Tomaten waren die Deutschen den in Deutschland lebenden Italienern in jeder Hinsicht überlegen. Sie gewannen hohe Preise.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Arbeitnehmervereinigung, 2. Triebstoff und Nahrungsmittel, 3. Feierliches Gedicht, 4. Stadt am Niederrhein, 5. Männername, 6. Männername, 7. Binnengewässer, 8. Nebenfluß der Maas, 9. Fahrer auf Binnengewässern, 10. Erster Vorsitzender des DGB, 11. Stadt in Sachsen.

Silbenrätsel

a — ak — baum — ber — ci — da — de — de — del — do — dow — e — e — ei — eid — eis — en — ent — fel — ger — gien — hi — i — kel — kord — lan — laun — le — le — lehns — ler — li — lohn — ma — na — na — nar — o — pik — re — rest — rik — ris — ro — rüt — sen — shi — stan — stau — te — ten — tho — trä — ve — vin — wer — wick — ze.

- Blutstillendes Mittel, 2. Pionier der Gewerkschaften, 3. Schwur unfreier Bauern, 4. Staatenbündnis, 5. Schweizer Berg der Eidgenossen, 6. Art des Lohnentgeltes, 7. Höchster Berg der Welt, 8. Nachrichtenagentur, 9. Photobad, 10. Redekunst, 11. Maschineneinsatz, 12. männl. Schwein, 13. Stadt der Atomkatastrophe, 14. Baumaterial, 15. Baumart, 16. Überwinternde Pflanze, 17. Teil des Auges, 18. Stadt auf Rügen, 19. Italienischer Maler, 20. Emigrierter deutscher Schriftsteller, 21. Ausrüstungsgegenstand des Bergsteigers.

Die ersten und letzten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Ausspruch eines sozialistischen Kämpfers und Schriftstellers.

Auflösung aus Nr. 6

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. U. S. A., 3. Floß, 5. leise, 8. Vera, 10. Leim, 12. Hagelkorn, 13. Erde, 14. Glas, 15. Rispe, 16. Pluto, 17. Ast. Senkrecht: 2. Sozialismus, 4. Lehre, 5. Lager, 6. Eloge, 7. Einar, 9. Rad, 11. Erl.

Was ist ... I.: 1. c, 2. b, 3. c, 4. b, 5. c.

II.

Was ist ...

- Charta?
 - Insel im Atlantik
 - Vertrag, Urkunde
 - Geheimbund
- Friedensburg?
 - Sitz der UNO
 - Ehemaliger Völkerbundpalast
 - Bürgermeister in Berlin
- Luise Schröder?
 - Bekanntes Opersängerin
 - Oberbürgermeisterin von Berlin
 - Beliebte Sprecherin im Rundfunk
- Radscha?
 - Radfahrerin im Fernen Osten
 - Sonnengott
 - Indischer Fürst
- Amazonas?
 - Frauenarmee
 - Südfrucht
 - Fluß in Südamerika

Überleg!

Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften
Gewerkschaften

Wie oft liest du Gewerkschaften?